

LAMBDA

ÖSTERREICHISCHE LGTBIQ-ZEITSCHRIFT SEIT 1979

AUSGABE NR. 175 // 1/2019 // 41. JAHRGANG

SERVICE

EHE/EP: WER DIE WAHL HAT, HAT DIE QUAL
WELT-AIDS-TAG 2018

KULTUR

CHANSONNIER TIM FISCHER
VIENNALE 2018

SPORT

HOMOPHOBIE IM FUSSBALL
FRAUEN*BASKETBALLGRUPPE

COMMUNITY & POLITIK

EUROPRIDE 2019

INTERNATIONALES

LGBTIQ* -RECHTE: LATEINAMERIKA ALS
VORBILD?

DISKRIMINIERUNGSSCHUTZ

VFGH-PRÄSIDENTIN BIERLEIN EXKLUSIV ZU *LAMBDA*:
„ES GEHT UM EIN SELBSTBESTIMMTES LEBEN.“

THEMENSCHWERPUNKT MIT DEN *GAY COPS*, *AUSGESPROCHEN!* UND DER AKTUELLEN
AK-STUDIE

INHALT

EDITORIAL

SEITE 4-5

LIEBESBRIEFE & HOPPALAS

SEITE 6-7

GRUSSWORTE & IMPRESSUM

—

INTERNATIONALES

SEITE 8

ÜBER DEN TELLERRAND GESCHAUT

LGBTIQ-Rechte international*

SEITE 9

AKK

Kürzel für einen politischen Albtraum

SEITE 10-11

INTERVIEW MIT FANNY GÓMEZ-LUGO

Sind Entscheidungen für LGBTIQ-Rechte in Lateinamerika und Europa vergleichbar?*

—

COMMUNITY & POLITIK

SEITE 12-13

HOSI WIEN

Einblick ins Vereinsleben

SEITE 14-15

DAS GUGG

Vor- und Rückblick

SEITE 16

JUGENDSTIL

Zeit für einen präziseren Blick auf Diskriminierung

SEITE 18-19

EUROPRIDE

Ein Blick hinter die Kulissen

SEITE 20-21

LUNACHECK

EuroPride 2019

LGBTI Intergroup

—

SERVICE

SEITE 22-23

EHE VS. EP

Wer die Wahl hat, hat die Qual

SEITE 24-25

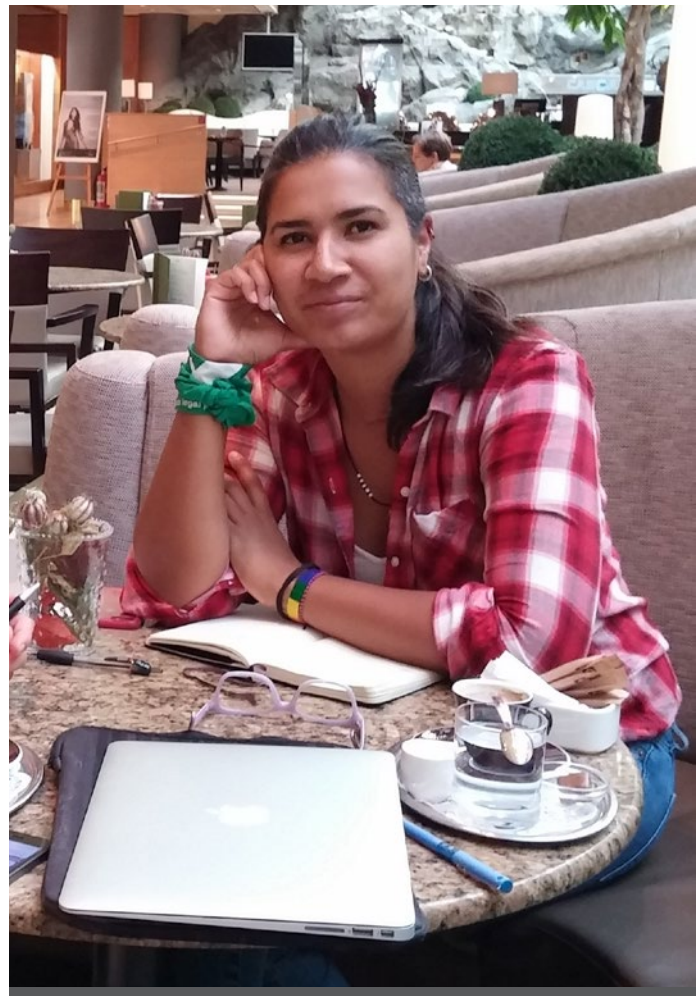
HIV / AIDS - ENTWICKLUNG

„fast forward versus slow motion“

10

INTERVIEW MIT
FANNY
GÓMEZ-LUGO

*Sind Entscheidungen
für LGBTIQ*-Rechte
in Lateinamerika
und Europa
vergleichbar?*



12



HOSI WIEN
*Einblick ins
Vereinsleben*

18

EUROPRIDE
*Ein Blick hinter die
Kulissen*



31

WARUM ES IM JOB
NICHT EGAL IST,
WEN MAN LIEBT



32

EHE FÜR ALLE UND
DISKRIMINIERUNGSS-
CHUTZ
*Der Verfassungs-
gerichtshof macht der
Politik Beine*

36

DAS PINK WEDDING
PÄRCHEN 2019



45

ZUM 30.
BÜHNENJUBILÄUM
*Chansonnier Tim
Fischer über Georg
Kreisler,
künstlerischen
Anspruch und
gesellschaftliches En-
gagement*

DISKRIMINIERUNGSSCHUTZ

SEITE 26-27

ES TRIFFT FAST JEDE*N ZWEITE*N
*In Österreich werden rund 350.000
LGBTIQ*-Menschen drangsaliert
und diskriminiert.
Es fehlt der Diskriminierungsschutz im
Privatleben.*

SEITE 28-29

WÜSTENLANDSCHAFT ÖFFENTLICHER DIENST
*Wo Diskriminierung am Arbeitsplatz unverän-
dert weiterläuft – nur versteckt. Zu zeigen an
den Beispielen Schule und Polizei.*

SEITE 30

ARBEITERKAMMER
*Studie zur Arbeitssituation von
LGBTI-Personen in Österreich*

SEITE 31

WARUM ES IM JOB NICHT EGAL IST, WEN MAN
LIEBT

SEITE 32-34

EHE FÜR ALLE UND DISKRIMINIERUNGSSCHUTZ
*Der Verfassungsgerichtshof macht der Politik
Beine*

SEITE 35

SATIRE
Gendern und Tamponwerbung

—

LIFESTYLE

SEITE 36-37

DAS PINK WEDDING PÄRCHEN 2019

—

KULTUR

SEITE 38-39

BUCHREZENSIONEN

SEITE 40

FILMREZENSIONEN

SEITE 41

LÖWENHERZ-LITERATURTIPP:
„Hör auf zu lügen“ (2018) von Philippe Besson

SEITE 42-44

DIE VIENNALE 2018
Ein filmischer Ort der Selbsterkenntnis

SEITE 45-47

ZUM 30. BÜHNENJUBILÄUM
*Chansonnier Tim Fischer über Georg Kreisler,
künstlerischen Anspruch und gesellschaftliches
Engagement*

—

SPORT

SEITE 48-49

GEGEN HOMOPHOBIE IM FUSSBALL
FFGHOE und der ÖFB

SEITE 50-51

BESSER KÖRBE WERFEN, ALS
KÖRBE BEKOMMEN

LIEBESBRIEFE

Eine Auswahl an Liebesbriefen, nach dem Datum ihres Eintreffens geordnet.

22.10.2018: Kurt Krickler

Es ist nicht nur ahistorischer Unsinn, sondern glatte Geschichtsfälschung, auf die neue LAMBDA „Österreichs LGBTIQ-Zeitschrift seit 1979“ draufzuschreiben. Die alten LAMBDA-Nachrichten waren die Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien, des 1. Lesben- und Schwulenverbands Österreichs. Es erschienen zwar immer wieder Beiträge zu T- und I-Themen (mehr als in der aktuellen Ausgabe – mir ist beim raschen elektronischen Durchblättern eigentlich gar keiner aufgefallen), aber das macht ja deswegen noch keine TIQ-Zeitung daraus (auch *Der Standard* wird ja keine LGBTIQ-Zeitung, nur weil er regelmäßig zu diesen Themen schreibt bzw. ebenfalls fast das halbe Alphabet aufzählt). Außerdem hat die HOSI Wien immer das G-Wort als besonders peinliche Strategie zur Vermeidung des S-Wortes abgelehnt, denn die HOSI Wien ist ja seinerzeit angetreten, „schwul“ als Geusenwort positiv zu konnotieren, was ihr auch gelungen ist. Und ahistorisch ist die rückwirkende Bezeichnung als LGBTIQ-Medium u. a. auch deshalb, weil „queer“ zur Gründungszeit der HOSI Wien und LN eine ganz andere Bedeutung hatte als heute, nämlich einfach soviel wie „Schwuchtel“ bedeutete, auf gut österreichisch also „Woama (Warmer)“ – wie sicherlich jeder Englisch-Muttersprachler, der heute älter als 60 ist, bestätigen wird. Also lernt bitte Geschichte. Und auch die Verwendung der generischen queeren Form mit Sternchen oder Unterstrich, mit der Frauen und Männer nur mitgemeint werden (auch wenn ihr nicht müde werdet, das mantrahaft als geschlechtergerechte Sprache zu bezeichnen – geschlechtergerecht ist anders!), macht aus der Lambda noch keine TIQ-Zeitschrift. Als trans- oder intersexuelle Person würde ich mich durch diese Mogelpackung nur verarscht fühlen. λ

24.10.2018: Nina Stadlberger

Hallo Fabian!

Soeben habe ich die neue Lambda-Ausgabe gelesen und möchte dir/euch einfach kurz gratulieren

- ich bin hin und weg von der neuen Gestaltung, den Beiträgen und Themen, einfach von allem! Ihr habt alle meine Erwartungen übertroffen und ich habe noch nie eine Ausgabe so gründlich gelesen wie diese :) λ

Alles Liebe und weiter viel Erfolg,
Nina

29.10.2018: Christian Höller

Lieber Fabian,

Du kannst stolz über die neue Ausgabe sein. Ich weiß ja durch meine journalistische Arbeit, wie schwierig es ist, eine solche Zeitung herzustellen. Aber die neuen Lambda-Nachrichten sind wirklich gelungen. Gratulation. λ

Mit besten Grüßen,
Christian Höller

Anmerkung der Chefredaktion: Die organisatorischen Anfragen wurden gekürzt.

23.11.2018: Wolfgang Förster

Lieber Fabian,

wir kennen uns zwar nicht persönlich, aber vielleicht weißt du, dass ich vor fast 40 Jahren die HOSI gegründet habe.

Gratulation zu den neuen LN! Ich war in den letzten Jahren mit den LN nicht immer glücklich, doch der Relaunch ist aus meiner Sicht ein echter Quantensprung - inhaltlich und optisch! Das hätten wir uns vor 40 Jahren nicht träumen lassen... Bitte weiter so! λ

Liebe Grüße,
Wolfgang Förster

Anmerkung der Chefredaktion: Die organisatorischen Anfragen wurden gekürzt.

Es folgt eine Auswahl von User*innen-Kommentaren zum Regenbogenfamilien-Schwerpunkt in der Tageszeitung Der Standard

Der Permalink zum Beitrag lautet: <https://derstandard.at/2000089715089/Regenbogenfamilie-Ehe-fuer-alle-Kinder-fuer-alle> (8.01.2019)

20.10.2018: Anonyme*r User*in

Durch die Ehe für alle wurde auch für nichtheterosexuelle Menschen die Tür für ein ganz normales Familienleben mit eigenen Kindern geöffnet?

Also wurde die Ehe für alle eingeführt, um damit Tür und Tor zu öffnen für die Adoption durch homosexuelle Paare? Sicher nicht!

Jedes Kind hat ein Recht auf Mutter und Vater, aber niemand hat das Recht auf ein Kind. Wer sich für eine Partnerschaft entscheidet, die natürlich kinderlos sein wird, soll seinen Mangel an Selbsterfüllung nicht an fremden Kindern auslassen dürfen.

Dieser Egoismus ist nur noch krank, ein Kind ist kein Mittel zum Zweck. An erster Stelle steht das Kindeswohl und homosexuelle Paare als „Eltern-teile“ sind für Kinder nachweislich schädlich, das ist mittlerweile hinreichend bewiesen. λ

20.10.2018: Anonyme*r User*in

Kinder für alle: wer will, wer mag, wer hat noch nicht?

Österreich hat die Kinderrechtskonvention 1992 ratifiziert und am 16. Februar 2011 trat das BVG Kinderrechte in Kraft. Kinder haben Rechte. Sie sind keine Ware, kein Mittel zum Zweck, sie sind schützenswert und ihre eigenen Interessen müssen durch Schutz von außen bestmöglich gewahrt werden. Dazu hat sich der österreichische Staat verpflichtet.

Kinder lernen am gleichgeschlechtlichen Elternteil, was es heißt, Mann oder Frau zu sein. Aber sie brauchen auch den gegengeschlechtlichen, um in der Familie den Umgang mit diesem anderen Geschlecht zu erlernen. Es stehen für jedes Kind ca. 10 heterosexuelle Paare in Österreich bereit, die gerne adoptieren würden. Homosexuellenrechte enden dort, wo sie das Kindeswohl untergraben. λ

HOPPALAS

Korrekturen zu LAMBDA 2/2018

Wie so oft, passieren beim Relaunch einer Zeitung bzw. Zeitschrift größere und kleinere Fehler: optisch, inhaltlich und orthografisch. Wir möchten uns an dieser Stelle pauschal für alle diese Hoppalas entschuldigen. Diejenigen, auf die wir aufmerksam gemacht worden sind, folgen anbei!

Auf Seite 6 ist uns beim „Tellerand“ offenbar ein Buchstabe abhanden gekommen. Natürlich lautet der Titel „Über den Tellerrand geschaut“.

Ein Feedback zum Nachruf auf Erich Zavadil erreichte uns: Uns sei ein Irrtum unterlaufen; beim Anbringen des Gedenksteins in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen habe es keine Proteste gegeben. Erich erzählte die Geschichte zu Lebzeiten wie von uns gedruckt. Der Vollständigkeit halber soll dieser Widerspruch hier angeführt sein.

Bei den Textteilen der Regenbogenball-Inserate auf Seite 18, Seite 40/41 sowie der Rückseite haben wir aufgrund von Übernächtigung einiges verhasen. Die gute Nachricht ist, dass alle Daten stimmen!

Markus Bader und Martin Weber, welche die fabelhaften Buchrezensionen auf Seite 40/41 verfassten, haben wir namentlich vertauscht: Es soll nicht wieder vorkommen! λ

BE WHAT YOU WANT TO BE

12. DIVERSITY BALL

presented by

04. Mai 19

Kursalon Wien



MAS KER ADE



DIVERSITY BALL
by equinor

Tickets:
www.diversityball.at



#EXPRESSYOURSELF19



JETZT ERST RECHT

Liebe Leser*innen,

im Namen des *LAMBDA*-Teams möchte ich mich für die überwältigende Resonanz zum Relaunch bedanken! Dank Michael Völker von der Tageszeitung *Der Standard* haben wir unseren ersten Themenschwerpunkt über Regenbogenfamilien dort veröffentlichen können. Was allerdings im Onlineforum zu unserem Beitrag geschrieben wurde, ist unglaublich. Viele Diffamierungen und Rassismen, die sich hinter gut gemeinten Ratschlägen oder Rechtstexten verstecken, sind hier zu lesen. Das war für die *LAMBDA*-Redaktion ein Anlass, das noch brisantere Thema Diskriminierungsschutz zu fokussieren. Wir konnten die Präsidentin des Verfassungsgerichtshofs, Brigitte Bierlein, für ein Interview gewinnen. Außerdem beleuchten wir die wichtige Studie der Arbeiterkammer zur „Arbeitssituation von LGBTI-Personen in Österreich“ nicht nur aus der Perspektive der HOSI Wien, sondern auch aus jener vom NR-Abgeordneten Mario Lindner und Carina Köpf (FSG). Überdies portraituren wir die wichtige Arbeit der Vereine *Gay Cops* und *Ausgesprochen!*. Besonderer Dank für diesen Schwerpunkt geht, neben den Portraitierten, an Paul Yvon und Andreas Stefani!

Die Stonewall-Geschäftsführerin Katharina Kacarovsky widmet sich relevanten Hintergrundfakten zur EuroPride 2019. Ulrike Lunacek wird dies durch ihre Kolumne sowie weitere Statements ergänzen. Weil das viele von euch im Relaunch vermisst haben, gibt es ab sofort einen kleinen Fotorückblick mit ausgewählten Events der HOSI Wien sowie dem Gugg, genauso wie den Jugendstil von Claudio Schön.

Internationales ist auch dieses Mal wieder im ganzen Heft vertreten: Jan Feddersen sinniert über die Machtspiele in der deutschen CDU. Außerdem schaffen wir es, über den Tellerrand zu schauen: Gesellschaftsrechtliche Entwicklungen (ausgewählt von Peter Funk), ein Interview mit Fanny Gómez-Lugo bzgl. lateinamerikanischer LGBTI-Entwicklungen und ein Gespräch mit Chansonnier Tim Fischer anlässlich seines dreißigjährigen Bühnenjubiläums bieten eine Themenvielfalt, bei deren Lektüre wir euch viel Vergnügen wünschen!

Auch die Auswahl der Buch- und Filmbesprechungen (Christian Höller/Löwenherz) und ein Nachbericht zur Viennale 2018 von Anette Stührmann beziehen sich auf unseren Themenschwerpunkt. Nicht zuletzt macht Veronika Reininger in zwei Sportbeiträgen auf wichtige Entwicklungen in Basketball und Fußball aufmerksam.

Wie es um die Ehe bzw. die EP und mögliche ‚Upgrades‘ steht, beleuchtet Günther Menacher aus juristischer Perspektive. Birgit Leichsenring berichtet von Erkenntnissen des Welt-AIDS-Tages 2018.

Jürgen Pendl und sein Partner sind anlässlich des Pink-Lake-Festivals mit einer Fotostrecke vertreten und zu guter Letzt haben wir Satirisches: Andrea Francesconi haben wir darum gebeten, über Gender-Schreibweisen zu reflektieren – und zwar, dass es weh tut!

Ich wünsche euch im Namen des Teams viel Vergnügen beim Lesen und uns allen ein wundervolles EuroPride-Jahr 2019! λ

FABIAN WINGERT

Chefredakteur - fabian.wingert@hosiwien.at

IMPRESSUM

41. Jahrgang, 1. Nummer, Laufende Nummer: 175

Erscheinungsdatum: 18. Jänner 2019

Herausgeberin, Medieninhaberin

Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien
1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs (ZVR-Nr. 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (IGLA), der International Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Queer Youth and Student Organisation (IGLYO) und der European Pride Organisers Association (EPOA)

Fotocredits des Coverfotos von Brigitte Bierlein:

Achim Bieniek

Redakteur*innen dieses Heftes

Jan Feddersen, Lui Fidelsberger, Andrea Francesconi, Peter Funk, Christian Höller, Katharina Kacarovsky, Birgit Leichsenring, Mario Lindner, Ulrike Lunacek, Günther Menacher, Jürgen Ostler, Jürgen Pendl, Veronika Reininger, Veit Georg Schmidt, Claudio Schön, Andreas Stefani, Anette Stührmann, Fabian Wingert, Moritz Yvon, Paul Yvon

Chefredaktion

Fabian Wingert

Creative Director

Tarik Yilmazarslan



WILLKOMMEN IM JAHR 2019

Liebe Verbündete,

1990 stellte die WHO fest, dass Homosexualität keine Krankheit ist. Dennoch wird in Österreich zugelassen, dass ein Verein Workshops an Schulen hält, deren Vortragende dazu ausgebildet wurden, dass Homosexualität therapierbar wäre.

Unter dem Vorwand, den Jugendlichen eine „respektvolle Haltung gegenüber den verschiedenen Formen von Sexualität und geschlechtlichen Identitäten“ zu vermitteln, agierte der Verein TeenSTAR jahrelang an Schulen. Da der Verein seine haarsträubende Ideologie jedoch bisher verschwiegen hat, ist diese Aussage ähnlich glaubhaft wie die Jungfrauengeburt. Einmal mehr sei festgehalten: Lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche leiden nicht an ihrer sexuellen Orientierung, sondern wenn sie Intoleranz, Psychoterror oder Gewalt erfahren. Das Problem ist nicht, wen man liebt, sondern wenn Eltern, Gleichaltrige oder Lehrer*innen negativ darauf reagieren. Oder wenn sie religiös-reaktionären Umtrieben zweifelhafter Vereine ausgesetzt sind. Sexualpädagogik darf nicht dazu genutzt werden, um Jugendliche zu indoktrinieren, um Angst zu verbreiten.

Der Weltärzte*Innenbund lehnt diese Therapien strikt ab, dennoch werden wieder und wieder Jugendliche Opfer solcher wahnwitzigen Versuche, die große Gefahren bergen – nämlich, dass die psychische Gesundheit gefährdet wird.

Aufklärungsarbeit an Schulen ist essentiell und darf daher nicht dazu missbraucht werden, die Unsicherheit von Eltern und Jugendlichen auszunutzen, um sie in falsche Richtungen zu lenken.

Willkommen im Jahr 2019, indem Österreich eine Regierung hat, die, anstatt das Sozialsystem zu stärken und zu stabilisieren, Sozialabbau im Rekordtempo betreibt. Wen betrifft nun die Abschaffung der Notstandshilfe? Wer leidet unter den Radikalkürzungen im AMS-Budget? Wieso wird Flüchtlingen die Möglichkeit der Integration erschwert und genommen durch Halbierung der Mittel für Integration in den Schulen und für das Integrationsjahr?

Das alles sind zusätzliche Lasten, die den Menschen auferlegt werden, die die meiste Unterstützung benötigen würden.

Die Situation für LGBTIQ-Flüchtlinge in Österreich ist schlimmer denn je, weil sie einer Mehrfachdiskriminierung ausgesetzt sind. Zusätzlich zu den erschwerten Bedingungen, die alle Asylwerber*Innen betreffen, ist die Willkür bei Ämtern und Beamt*Innen hierbei ein großes Problem.

„Nicht feminin genug, um schwul zu sein“, „zu feminin, zu übertrieben, um ernst genommen zu werden“ – es scheint irrelevant zu sein, dass eine Mann in jahrelanger Beziehung mit seinem Freund lebt, wenn er die Bedeutungen der unterschiedlichen Farben der Regenbogenflagge nicht nennen kann. Das sind Beispiele, die die Öffentlichkeit erreicht haben. Wie viele es jedoch hinter verschlossenen Türen gegeben hat und gibt, kann man nur mutmaßen.

Eine Verschärfung des Gesetzes in Form eines Diskriminierungsschutzes wird notwendig sein, um den Menschen, die nach Österreich kommen, gesetzlichen Rückhalt zu verschaffen und ein Gleichbehandlungsgebot beim Zugang von Dienstleistungen zu gewährleisten. λ

Besonderer Dank für die Auslieferung:

Alexander Horinek, Daniela Festova und Anton Spenger sowie unsere Jugendgruppe

Lektorat

Sven Mostböck

Druck

AV-Astoria Druckzentrum GmbH
Faradaygasse 6
1030 Wien

Redaktionsanschrift

HOSI Wien
Heumühlgasse 14/1
1040 Wien
Tel. (01) 216 66 04
fabian.wingert@hosiwien.at
www.hosiwien.at

Abonnement

Jahresversandgebühr € 15,-

Bankverbindung

AT92 1400 0100 1014 3980
BAWAATWW (Bawag-PSK)

Leser*innenbriefe und Beiträge sowie Bestellungen früherer Ausgaben der Lambda an obige (E-Mail-)Adresse.

Erscheinungstermin der nächsten Nummer: April/Mai 2019

LUI FIDELSDERGER

Obfrau der HOSI Wien - lui.fidelsberger@hosiwien.at

ÜBER DEN TELLERRAND GESCHAUT

LGBTIQ*-Rechte international

USA

Erste offen bisexuelle Politikerin in den US-Senat gewählt. Die Demokratin Kyrsten Sinema konnte sich knapp gegen ihre republikanische Widersacherin durchsetzen. Zeitgleich konnte sich Jared Polis, ebenfalls ein Demokrat, in Colorado als erster offen schwuler Gouverneur durchsetzen.

SCHWEIZ

Das Schweizer Parlament beschließt Diskriminierungsschutz für Lesben, Schwule und Bisexuelle.

RUMÄNIEN

Ein Referendum zum Verbot der Ehe für alle ist in Rumänien überraschend gescheitert. Ein breiter Boykottaufruf zeigte Wirkung: Das nötige 30%-Quorum wurde weit verfehlt.

TAIWAN

Per Referendum wird eine „Ehe Light“ eingeführt. Ein kleiner Schritt in die richtige Richtung.

AUSTRALIEN

*Die Regierung gibt bekannt, Privatschulen den Ausschluss homosexueller Schüler*innen zu untersagen.*

ITALIEN

Italien verschärft das Asylrecht. LGBTIQ Geflüchtete haben nach Expertenmeinung kaum mehr eine Chance auf humanitären Schutz. Homophobie ist in Italien ein steigendes Problem. Arcigay (der führende LGBTIQ Verband) schlägt Alarm. Lega Nord Familienminister Lorenzo Fontana meint dazu: „Homo-Ehen und Masseneinwanderung das italienische Volk auslöschen“.

BRASILIEN

Der ultrarechte Präsidentschaftskandidat Jair Bolsonaro wird zum Präsident gewählt. Sein Wahlkampf war von aggressiv-homophoben Tönen geprägt. Wenn er seinen Worten Taten folgen lassen wird, müssen wir mindestens mit einer Abschaffung der Ehe für alle rechnen.

TAIWAN

Ein Referendum zur vollständigen Öffnung der Ehe wird abgelehnt.

SCHWEIZ

Der Begriff „Geschlechtsidentität“ wird aus Diskriminierungsschutznovelle gestrichen. Trans- und intergeschlechtliche Menschen sind weiterhin nicht geschützt. Liberalen und konservativen in der zweiten Kammer hat Geschlechtsidentität „keine klaren Grenzen“.

UNGARN

Ungarn verbietet Geschlechterforschung per Regierungserlass um „die traditionelle Familie zu schützen“. Orbans Partei Fidesz ist Teil der Europäischen Volkspartei, gemeinsam mit der ÖVP.

Zusammenstellung von Peter Funk



Fotocredits: Rainer Rikolaynen

AKK

Kürzel für einen politischen Alptraum

Wir können noch nicht wissen, wie das Ergebnis ausgefallen ist – weil dieses Heft produziert wird, wenn das Rennen um den Parteivorsitz bei den deutschen Konservativen, der CDU, noch nicht gelaufen ist. Aber es ist sehr wahrscheinlich, dass die frühere Ministerpräsidentin des Saarlands, Annegret Kramp-Karrenbauer jener Frau nachgefolgt sein wird, für die der verstorbene FDP-Chef Guido Westerwelle die lästerliche Bezeichnung „Mutti“ öffentlich lancierte. Kurz: AKK war von Beginn des Nachfolgestreits – der faktisch auch einer um die Kanzlerinnenschaft ist – die Favoritin.

Gegen sie hat auch ein von Merkel ausgebremster Ex-Politiker wie Friedrich Merz keine Chance: Er ist lange aus dem politischen Geschäft, er ist den Alten in seiner Partei wohl bekannt – ein bekennender Heterosexueller mit Frau und Kindern, wobei gern betont wurde, dass seine Gattin die erste ist. Bei den Konservativen, die sich in Deutschland als christlich verstehen, ist so ein Hinweis wichtig: Er ist nicht wie Merkel nachwuchslos, und er hat nicht mehrere Ehen hinter sich wie SPD-Kanzler Gerhard Schröder einst. AKK ist dies ebenso, sie ist mit dem ersten Mann verheiratet, sie haben drei Kinder zur Welt gebracht.

Und dann ist da noch Jens Spahn, Politiker aus dem Münsterland, ist von katholischem Glauben – und Zeit seines Lebens offen schwul – mit einem Journalisten seit Ende 2017 verheiratet. Der Mann ist in linken und alternativen LGBTI*-Kreisen nicht sehr beliebt, aber das muss er ja auch nicht, er ist ja auch Politiker der Konservativen. Er könnte als die frischeste, weil von Lebensjahren her beste Alternative zu Angela Merkel gelten.

Aber er hatte, schon wenige Tage nachdem die langjährige CDU-Vorsitzende das Rennen um ihre Nachfolgeschaft frei gab, keine Chance: Denn in der Union, wie die Konservativen in Deutschland kurz genannt werden, ist Homosexualität, und sei sie im Zustand des Verheiratetseins gelebt, nicht mehrheitsfähig. Oder gerade deshalb: Spahn, der in liberalen und konservativen Wählerschichten der Schwulen und Lesben höchste Sympathien genießt, lebt dem Mainstream der Konservativen seine Ehe viel zu heterosexuell. Denn AKK, die katholische Politikerin, die so gern verhindert hätte, dass die Ehe für alle im Sommer 2017 beschlossen wurde, die darunter leidet, dass viele ihrer Parteifreunde im Bundestag für die rot-grüne Gesetzesinitia-

tive stimmten, diese AKK will queeren Paaren die Eingetragene Lebenspartnerschaft zubilligen, aber nicht das Kronbesteck von Paaren im bürgerlichen Zusammenleben, die Ehe. Die möge Mann-Frau-Kombinationen vorbehalten bleiben, findet sie und gab sie auch in mehreren Interviews zu ihrer Merkel-Nachfolgekandidatur zu verstehen, denn die Ehe, die könne nur heterosexuell sein.

Okay, zugleich sagt sie, das Gesetz zu respektieren: Aber wie demokratisch klingt das denn? Demokratie, die liberale Form, nicht die illiberale ungarischen Verständnisses, bedeutet ja vor allem: Rechtlicher Schutz von Minderheiten vor den Nachstellungen der Mehrheit.

AKK hat mit ihrem geäußerten Unmut gegen die Ehe für alle Wahlkampf in ihrer Partei gemacht. Sie hat Jens Spahn und seinen Mann auf das Niveau von Inzüchtigen und heiratswilligen Geschwistern gebracht. Sie hat deren Füreinanderreinstehen und deren Liebe diskreditiert bzw. darauf hingewiesen, dass die Ehe für zwei Männer (oder zwei Frauen) nicht in Frage komme. Sie hat, diese rasend christliche Politikerin der still-aggressiven Art – nein, sie pöbelte nicht, sie stellt die Ehe für alle nur in Frage, in gewöhnlicher Tonlage –, deutlich gemacht, dass sie mehr ihrem katholischen Gewissen traut als dem, was die Abstimmung im Bundestag ergab: Eine überwältigende Mehrheit für das Projekt der bürgerrechtlichen Gleichstellung Homosexueller.

Jens Spahn, der, so der deutsche Blogger Johannes Kram, der erste schwule deutsche Bundeskanzler werden könnte, wird gegen den konservativ-heteronormativen Mainstream keine Chance gehabt haben. Er ist zwar von konservativem Zuschnitt – aber er ist zu schwul für eine Partei, die so gern die Uhren zurückgedreht sehen möchte. λ

Jan Feddersen

INTERVIEW MIT FANNY GÓMEZ-LUGO

Sind Entscheidungen für LGBTIQ-Rechte in Lateinamerika und Europa vergleichbar?*

LAMBDA: Liebe Fanny Gómez-Lugo, Sie haben von 2012 und 2016 für die Inter-American Commission for Human Rights (CIDH) über LGBTI-Menschen berichtet. Die CIDH ist eng mit dem Inter-American Court of Human Rights (Corte IDH) verbunden. Wie arbeiten diese Institutionen?

Fanny Gómez-Lugo: Die CIDH ist neben dem Corte IDH als zweiter Mechanismus der der Organization of the American States (OAS) gegründet worden.

Die CIDH entschied im Jahr 2012, dass es ein Mandat für LGBTI-Lebensweisen gibt: Dieses war auch für alle zuständig, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung, Geschlechtsidentität sowie dem Ausdruck der Geschlechtlichkeit benachteiligt werden. Zu dieser Zeit arbeitete ich in der CIDH, um einen Maßnahmenplan zu entwickeln.

2015 veröffentlichten wir den Report „Gewalt gegen LGBTI-Menschen in den OAS“. Von Januar 2013 bis März 2015 gab es ein umfassendes Datenerhebungen: den „Register der Gewalt“. Dabei realisierten wir, dass es in diesem Zeitraum 770 Angriffe gegen LGBT-Menschen in 25 OAS-Staaten gab.

LAMBDA: Was waren zentrale Ergebnisse des Registers?

Gómez-Lugo: Es gab keine aufgezeichnete Attacke gegen eine Inter*-Person. Das heißt, dass Operationen an Inter*-Menschen nicht als Verbrechen registriert wurden, weil diese offiziell nicht verboten waren.

Auch bzgl. der Gewalt gegenüber bisexuellen Menschen gab es wenig Daten. 549 aller Angriffe waren Tötungen, welche jeweils zur Hälfte schwule Männer und Trans*-Frauen betrafen. 80% der ermordeten Trans*-Frauen waren jünger als 35 Jahre.

Der Register war dann die Empfehlungsgrundlage für Staaten, mit Gewaltverbrechen im LG-BT-Kontext umzugehen, diese zu untersuchen und diesen vorzubeugen.

Außerdem waren Verbrechen, die wegen Vorurteilen gegenüber der sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität die gewalttätigsten und nicht ausreichend aufgezeichnet und untersucht.

LAMBDA: Zur internationalen Vergleichbarkeit von LGBTI-Situationen: Inwiefern kann Lateinamerika eine Vorbildfunktion für Europa/die EU einnehmen?

Gómez-Lugo: In Lateinamerika hat es, trotz Widerstands, große Fortschritte hinsichtlich der Gesetzgebung, der öffentlichen Ordnung gegeben, um die Rechte von LGBT-Menschen zu schützen.

In der EU bzw. Europa gibt es als Grundlage für den Europäische Gerichtshof für Menschenrechte einen ‚Ermessensspielraum‘, der auf Basis eines Europäischen Konsenses in verschiedenen Themengebieten ausgehandelt wird.

Im lateinamerikanischen System gibt es den Corte IDH und die CIDH. Obwohl sich die Richter*innen und Kommissar*innen ändern, waren sie in den letzten Jahren sehr progressiv. Der Corte IDH hat im Januar 2018 ein Gutachten veröffentlicht. Das ist ein Auftrag, die Amerikanische Menschenrechtskonvention (AMRK) zu interpretieren (diese ist vergleichbar mit der Charta der Grundrechte der Europäischen Union). Speziell ging es darum zu definieren, was es heißt, „frei von Diskriminierung“ zu sein. Es gab eine allgemeine Antidiskriminierungsklausel. Diese besagt, dass niemand aufgrund des Geschlechts bzw. der Hautfarbe „und anderen Gründen“ diskriminiert werden darf. Diese „Gründe“ wurden vom Corte IDH dahingehend ausgelegt, dass sie die sexuelle Orientierung, die Geschlechtsidentität und den Ausdruck der Geschlechtlichkeit umfassen müssen. Da Menschenrechtsverträge „lebende Instrumente“ sind, hat der Corte IDH in diesem Gutachten zwei Hauptanliegen ausgedrückt:

Erstens sind Staaten, welche die AMRK ratifiziert haben, verpflichtet, „familias diversas“ („alle Familienformen“) anzuerkennen. D.h. ein Staat



Fabian Wingert im Gespräch mit Fanny Gómez-Lugo

hat in seiner Gesetzgebung alle Rechte für alle Paar- und Familienformen geltend zu machen (z. B. Heirat oder Adoption). Das hat zu Widerständen geführt. Einige Staaten sagten, dieses Gutachten sei nicht bindend. Das stimmt nur bedingt. Wenn ein einzelner Staat der OAS keine Gesetzgebung hinsichtlich gleichgeschlechtlicher Lebensweisen hat, kann der Corte IDH keine direkte Anweisung an diesen Staat geben. Er bezieht sich jedoch auf die Standards für die Rechte der „familias diversas“, wenn ein Fall an die CIDH und in Folge an ihn herangetragen wird.

Zweitens befindet dieses Gutachten, dass Staaten Trans*-Personen erlaubt sein muss, ihren Namen, ihren Gendermarker, ihr Passbild und all ihre Dokumente nach ihrem freien Ermessen zu ändern – durch einfache administrative Vorgänge. D.h. medizinische Eingriffe, psychiatrische Behandlungen, etc. darf es als „Anforderungen“ nicht geben. Der Corte IDH hat hier in progressiv wichtige Anliegen der Trans*-Bewegung umgesetzt.

Europäische Institutionen könnten sich von ihren lateinamerikanischen Kolleg*innen des höchsten Gerichtshofs für Menschenrechte an Standards orientieren, die ich gerade in Europa bzw. der EU nicht in dieser Fortschrittlichkeit beobachte.

LAMBDA: Gibt es in Lateinamerika Tendenzen, dass Regierungen nicht nur politischen, sondern

auch ökonomischen Druck auf LGBT-Organisationen ausüben?

Gómez-Lugo: Der Großteil des Drucks ist politisch, weil konservative Gruppen in Lateinamerika Verbündete in evangelikalen Organisationen haben. Sie haben dadurch viele Möglichkeiten, die Gesellschaft zu beeinflussen. Sie sagen: „Egal was ihr macht, liebe LGBT-Menschen, es ist einfach gegen unsere Auffassung der ‚traditionellen Familie‘.“ Davon abgesehen, haben wir als LGBT-Bewegung darin versagt zu verstehen, woher diese konservativen Kräfte wirklich kommen. Wir müssen mit ihnen kommunizieren und versuchen, einen Konsens zu finden.

Ökonomischen Druck gibt es eher weniger. Allerdings sind die konservativen Gruppen finanziell sehr gut aufgestellt, weil sie viel Geld durch die Kirchen bekommen.

Meine größte Sorge ist, dass viele dieser Kräfte momentan gemeinsame Sache mit rechtskonservativen Regierungen machen. Von denen gibt es leider in Lateinamerika immer mehr (z. B. Kolumbien und Brasilien). Sie übernehmen viele Regierungen, die bis dahin Verbündete waren. Das heißt übrigens noch lange nicht, dass alle politisch linken Regierungen sich für LGBT-Rechte interessiert hätten.

Es bleibt viel zu tun! λ

Das Interview führte Fabian Wingert

HOSI WIEN

Einblick ins Vereinsleben

Allen voran Vertreter*innen der Jugend- und Lesbengruppe sind bei den Donnerstagsdemos präsent gewesen. Weil ihnen das Protestieren (zum Glück) wichtiger als das Fotografieren war, gibt's hier keine Fotos.



Moritz Yvon und Vertreter*innen der HOSI Wien beim Empfang anlässlich des WAST-Jubiläums am 22.11.2018 im Wiener Rathauskeller

Fotocredits: Karl Kneipfel

Kaffeerunde nach der Gedenkfeier für Erich Zavadil am 03.06.2018 im Gugg



Fotocredits: Andreas Stefani

Die HOSI Wien war in Edinburgh bei der Jahreskonferenz von IGLYO, der Internationalen LGBTIQ-Jugendorganisation



Fotocredits: Iglyo



Fotocredits: Privat

Die Lesbengruppe beim CSD in Graz am 23.06.2018

Die 50+PrimeTimers-Gruppe sowie die HOSI Wien trauert um ihr langjähriges Mitglied Leopold „Poldo“ Weinberger



Fotocredits: Privat

Richard Steinmetz, Markus Steup und Barbara Glück (v.l.n.r.) beim Gedenktag der KZ Gedenkstätte in Mauthausen im Mai 2018



Fotocredits: KZ Gedenkstätte Mauthausen

Die Jahreskonferenz von ILGA-Europe ist das größte europäische Netzwerktreffen der Community. Die HOSI Wien war mit großer Delegation vertreten



Fotocredits: Laurent Achadjian

DAS GUGG

Vor- und Rückblick



Fotocredits: OGAE Austria

Sestre (ESC 2002, Slowenien) waren der Höhepunkt des ESC-Cover-Contests 2018



Fotocredits: Bernhard Schober

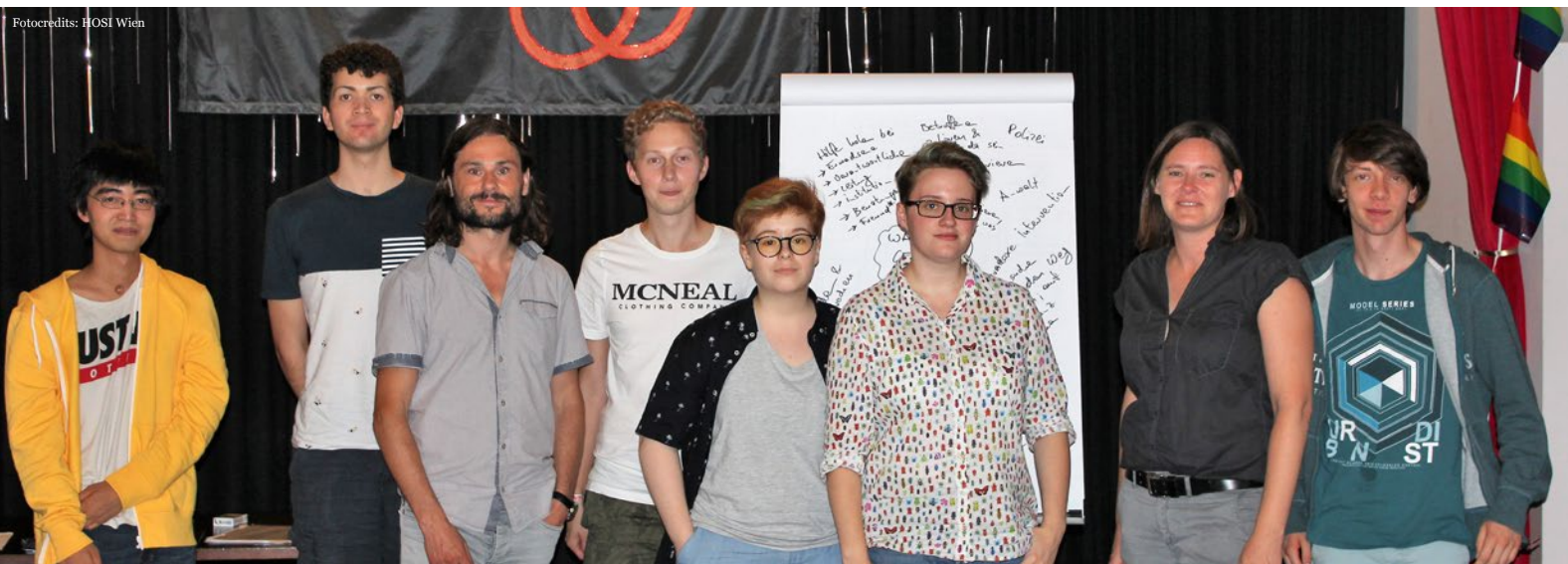
Unkonventionelle Antworten auf schräge Fragen beim Pubquiz-Abend am 23.10.2018



Fotocredits: Ohrenschmied

Bei der Lesung „Behinderung und Sexualität“ wurde am 22.10.2018 mit Tabus auf lockere und unterhaltsame Weise gebrochen

Mitglieder der Jugendgruppe beim „gewaltprävention workshop“ mit Paul Kriechbaum im Juni 2018



Fotocredits: HOSI Wien

GRUPPENTREFFS

MITTWOCHS AB 19 UHR:

DONNERSTAGS AB 17:30 UHR:

DONNERSTAGS AB 19:30 UHR:

FREITAGS AB 21:00 UHR:

JEDER 3. DI IM MONAT AB 18:00 UHR:

JEDER 1. DI IM MONAT AB 19:00 UHR:

Lesbenabend - Women only

Coming-out-Treff (bis 19 Jahre)

Auch Vier-Augen-Gespräche möglich

Teens & Twens (bis 29 Jahre): Kontakte knüpfen, plaudern, Spaß haben

Resis.danse-Frauentanzabend: Für Tänzerinnen und Nicht-Tänzerinnen, zum Tanzen und Plaudern

Prime Timers: Gemütlicher Stammtisch für alle 50+

visiBility: Workshops und Treffpunkt für Bi*- und Pansexuelle

SPIEL MIT!

WERWOLF-ABEND:

TERMINE

DI 29.1. UND 12.3. AB 19:30 UHR

Der Spiele-Klassiker „Die Werwölfe vom Düsterwald“ zieht regelmäßig unsere Besucher*innen in seinen Bann. Warum? Hat es mit dunkler Magie zu tun, oder ist es das gesellige Beisammensein, das die besondere Atmosphäre des Abends ausmacht? Finde es heraus!

GUGG UND SPIELE:

TERMINE

DI 19.2. 26.3.19 AB 19:30

UNO Spin, Trivial Pursuit, Schach oder doch Monopoly? Such dir dein Spiel und deine Spielpartner*innen am besten selbst aus! An beidem wird es nicht mangeln.

PUB-QUIZ:

TERMINE

12.2. AB 19:30 UHR

NEU: Pubquiz im Gugg: Jeder Tisch ist eine Gruppe, kann aktiv mitraten und einen attraktiven Preis gewinnen.

KULTUR

EUROVISION SONG CONTEST:

PRE-VOTING AM SAMSTAG, 27.4.2019

Wir küren die österreichischen Favoriten unter allen Songs des Eurovision Song Contest 2019 in Tel Aviv! Und das bei freiem Eintritt!

- Alle Lieder in voller Länge
- Jede/r Besucher/in stimmt in ESC-Manier
- mit Einzigartiges Moderations-Duo
- Spannendes Voting zum Schluss
- ESC-Disco

INFO-ABEND DER AIDS-HILFE WIEN

DIENSTAG, 5.2.19

BEGINN: 19:00

„U=U – keine HIV-Übertragungen mehr?“

Snacks und Getränke werden zur Verfügung gestellt.

Der Eintritt ist frei! Keine Anmeldung erforderlich!

„DIE WELT IN DER WELT“:

DIENSTAG, 23.2.19

BEGINN 19:30 UHR

DAS GUGG HAT BEREITS AB 19 UHR

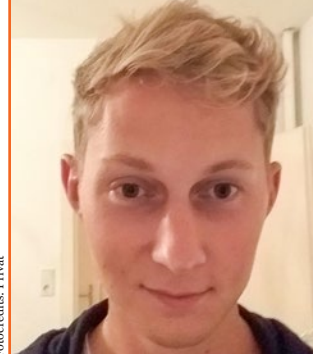
FÜR EUCH GEÖFFNET.

So nennen Xavier Helix und Georg Rejam ihre Buch, das sie bei uns präsentieren werden. K. wird eines Nachmittags von einer unheimlichen Gestalt, die sprichwörtlich aus dem Nichts erscheint, in seinem Zimmer aufgesucht. Eine Begegnung, die das Leben des Jugendlichen von Grund auf verändert und viele wesentliche Fragen aufwirft. Eintritt frei!

ALLGEMEINER CAFÉ BETRIEB

DIENSTAGS & FREITAGS AB 19:00 UHR

Wenn du einfach vorbeikommen und etwas trinken möchtest, freuen wir uns auf dich!



JUGENDSTIL

Zeit für einen präziseren Blick auf Diskriminierung

Vor zwei Jahren kam ein 16-jähriger Jugendlicher zu uns und beschwerte sich darüber, dass er aus einem öffentlichen Schwimmbad rausgeworfen wurde. Der Grund: Er hat dort einen Freund geküsst. Als wir uns als HOSI Wien an den Betreiber gewandt haben, bekamen wir im Antwortmail die Rechtfertigung, dass der Bademeister zum „Schutz der jungen Badegäste“ so gehandelt habe. Den Namen des Schwimmbades können wir nicht veröffentlichen, denn dafür wurde uns mit rechtlichen Konsequenzen gedroht. Doch das eigentlich Schlimme am gesamten Vorfall ist: Der Bademeister handelte völlig legal. Es ist legal, jemanden aufgrund seiner sexuellen Orientierung aus einem Schwimmbad zu werfen, theoretisch wäre nicht einmal der Kuss notwendig gewesen. Vorfälle wie dieser zeigen, dass der Kampf um Gleichstellung, von dessen Ende manche schon sprechen, noch lange nicht vorbei ist. Natürlich hat die LGBTIQ*-Community in den letzten Jahrzehnten unglaublich viel erreicht. Nur das eine widerspricht dem anderen nicht. Und beide Feststellungen, dass erstens schon viel erreicht wurde und zweitens immer noch viel zu tun ist, manifestieren sich beispielsweise in diesem Vorfall im Schwimmbad. Denn einerseits hat es diese Gesellschaft geschafft, dass zwei verliebten schwulen Jugendlichen so viel Selbstbewusstsein mitgegeben wurde, dass sie sich in einem Schwimmbad genauso selbstverständlich verhalten als wären sie heterosexuell. Auf der anderen Seite sehen wir aber an der Reaktion darauf, dass viele Mitmenschen diese Selbstverständlichkeit nach wie vor nicht zugestehen möchten.

Gleichzeitig habe ich in den letzten Jahren gelegentlich festgestellt, dass Homophobie kein rein heterosexuelles Phänomen ist. Immer wieder

mache ich die Erfahrung, dass manche Leute in der Community – vor allem schwule Männer – sich an Diskriminierung anscheinend so gewöhnt haben, dass sie eine verzerrte Vorstellung davon entwickelt haben, was Gleichstellung eigentlich bedeutet. So habe ich schon mal mit einem schwulen Mann diskutiert, der der Meinung war, es sei in Ordnung, jemand wegen seiner sexuellen Orientierung aus einem Lokal zu verweisen, „immerhin ist es ja sein Lokal“. Oder die Eheöffnung wäre nicht wichtig, denn die eingetragene Partnerschaft würde doch ausreichen. Ebenso habe ich auch schon schwule Männer mit der Ansicht angetroffen, man solle sich nicht outen, „weil man muss die Heteros damit ja nicht stören“. Dass Heterosexuelle ständig Dinge erzählen, mit denen sie implizit auch ihre sexuelle Orientierung verraten, ist anscheinend so selbstverständlich, dass es nicht auffällt. Denn es sind die heteronormativ sozialisierten Augen, die diese Diskriminierungen nicht wahrnehmen können.

Gerade aber von LGBTIQ*-Jugendlichen, wie diesen beiden Jungen im Schwimmbad, können wir lernen unsere Vorstellung von einer gleichberechtigten Gesellschaft neu zu kalibrieren. Wir erleben heute die ersten LGBTIQ*-Generationen, die nahezu von Beginn an mit einem Selbstverständnis aufwachsen, dass sie vollkommen okay sind, so wie sie sind. Kein Wunder also, dass sie sich im Schwimmbad völlig selbstverständlich so verhalten, als wären sie gleichberechtigt. Möglicherweise müssen wir für diese „Neukalibrierung“ aber auch einen Schmerz aushalten: Den Schmerz, dass wir selbst vielleicht nicht die gleiche Möglichkeit hatten diese Selbstverständlichkeit zu leben. λ

Claudio Schön

Stille erleben.

EINTAUCHEN IN DIE WELT DER GEHÖRLOSEN.



HANDS UP

AUSSTELLUNG | WWW.HANDSUP.WIEN

SCHOTTENSTIFT | FREYUNG 6 | 1010 WIEN | OFFICE@HANDSUP.WIEN

Jetzt mitten in Wien.

LÖWENHERZ

die Buchhandlung für Schwule und Lesben

**Lüge und Wahrheit, Selbst-
inszenierung und authentischer
Kern: Besson schildert das Herz
des schwulen Selbstbewusstseins.**

Philippe Besson: Hör auf zu lügen.

Dt. v. Hans Pleschinski. D 2018, 208 S., geb., € 20.56

Buchhandlung Löwenherz

Mo bis Do 10-19 Uhr, Fr 10-20 Uhr, Sa 10-18 Uhr
tel (01) 317 29 82, buchhandlung@loewenherz.at
www.loewenherz.at



EUROPRIDE

Ein Blick hinter die Kulissen der Organisation der EuroPride Vienna 2019 und unsere Motivation

Seit Vienna Pride 2017 hat sich viel getan. Bekannt ist inzwischen, dass die Firma Stonewall GmbH gegründet wurde, um Vienna Pride und EuroPride Vienna auf professionelle Beine zu stellen. Mittlerweile sind im Büro bereits acht Personen beschäftigt, wobei in die gesamte Organisation der EuroPride Vienna 2019 ein insgesamt vierzehnköpfiges Projektleitungs-Team involviert ist.

Direkt nach Vienna Pride 2018 ging es für uns zu insgesamt 14 Prides. So standen wir auf den Hauptbühnen in Madrid, Stockholm, Göteborg, UK, New York, Stuttgart, Hamburg, Köln und Berlin und haben zur Teilnahme an der EuroPride Vienna 2019 aufgerufen. Vertreten waren wir mit den EuroPride-Botschafterinnen Conchi-

ta oder Ulrike Lunacek, mit DJ-Auftritten oder einem EuroPride-Lauf-Team bei den Paris Gay Games. Auch bei der ILGA-Europe-Konferenz riefen wir zu Solidarität auf.

Seit dem Spätsommer arbeiten wir auf Hochtouren daran, Kooperationen mit unseren Partner*innen zu fixieren und die Programmpunkte der 14-tägigen Veranstaltung festzulegen. Neben der Parade, wird eines der Highlights nicht nur das EuroPride Village am Rathausplatz Wien sein, sondern auch der EuroPride Park vor der Votivkirche, der zusätzlich geöffnet sein wird, um den vielen Gästen 2019 genügend Angebot und vor allem Platz bieten zu können. Mehr Vielfalt und Sichtbarkeit für die verschiedensten Menschen aus unserer bunten Community stellten schon einen Fokus für die Vienna Prides 2017 und 2018 dar. Daher freuen wir uns besonders über die Möglichkeit, 2019 nun auf zwei Plätzen und zwei Bühnen mehr Platz zur Verfügung zu haben und damit mehr Auftritte, mehr Inhalte und eine größere Vielfalt an Künstler*innen, Vereinen, Aussteller*innen als je zuvor verwirklichen zu können.

Besonders wichtig ist uns, flächendeckend für Sichtbarkeit der EuroPride Vienna 2019 zu sorgen, damit unsere Inhalte und Forderungen laut und klar gehört werden. Das ist für uns eines der wichtigsten Kriterien bei der Fixierung von Kooperationen. Die größte Herausforderung, die sich uns hier stellte, war die Überwindung von Vorurteilen. Wir sind stolz, heute, nach hundert Terminen und Gesprächen, sagen zu können, dass wir dadurch einerseits spannende neue Partner*innen für die EuroPride Vienna 2019 gewinnen konnten und andererseits im Zuge dieses Prozesses viele verantwortliche Menschen in Schlüsselpositionen erstmals erreichen, Vorurteile abbauen und damit nachhaltige Aufklärungsarbeit leisten konnten. Unser Fokus



Foto: credit: Stonewall GmbH

Katharina Kacerovsky bei der Abschlusskundgebung der Regenbogenparade 2018



Kiss-Flashmob vor der Albertina am 11. Juni 2018

liegt nicht nur darauf, Veranstaltungen und Angebote für unsere Community zu schaffen, sondern EuroPride Vienna 2019 als Chance zu nutzen, für die Sichtbarkeit von LGBTIQ-Menschen in allen Bereichen des Lebens zu sorgen und Akzeptanz bei neuen Zielgruppen zu erreichen.

Schon bei Vienna Pride 2018 haben dafür zahlreiche Veranstaltungen und Kooperationen gesorgt, wie zum Beispiel das Pride Konzert in Schönbrunn, bei dem so manche Konzertgäste sichtlich erstmals mit dem Thema Pride konfrontiert waren, oder das Pride Dinner im Donauturm Wien, der nun seit einem halben Jahr das EuroPride Menu in der Karte führt und davon je fünf Euro für den Umbau der Rosa Lila Villa spendet. Für eine besonders auffällige Form der Sichtbarkeit sorgte die Zusammenarbeit mit der Albertina, die ihre Stufen in den Regenbogenfarben beklebte, oder etwa der Pride-Tag im Tiergarten Schönbrunn. Neu war auch die Kooperation mit dem ersten Pride Run Vienna, bei dem 1200 Läufer*innen (Privatpersonen, Unternehmen, Vereine) und 3.000 Zuschauer*innen teilnahmen, sich damit für die Sichtbarkeit von LGBTIQ-Menschen einsetzten und der live auf ORF 1 übertragen wurde. Ein besonderes Highlight war für uns die Kooperation mit di.to (different together) von REWE, die dafür verantwortlich waren, dass die Regenbogenfahne auf jede Eingangstüre der BIPA-Filialen geklebt wurde. Umso mehr freuen wir uns, diese Zusammenarbeit 2019 mit einem Unternehmen fortsetzen zu können, das die Rechte von LGBTIQ-Menschen innerhalb des Unternehmens vorbildhaft lebt und sich nach außen solidarisch dazu bekennt.

Eine besondere Herausforderung ist, dass die EuroPride Vienna 2019 die europäische Pride 2019 ist. Somit muss Europa auf der Bühne, bei den Inhalten, Ausstellenden oder der EuroPride

Konferenz präsent und vertreten sein. Denn es bedeutet einen Balanceakt, einerseits unserer lokalen Community in Europa eine Bühne zu geben, andererseits auch Europa und seine verschiedenen Communities stark präsent zu haben. Um dem gerecht zu werden, sind wir in engem Kontakt mit den anderen europäischen Pride-Veranstalter*innen sowie ehemaligen EuroPride-Organisator*innen. Wo wir uns ebenso um Ausgewogenheit bemühen, ist, dass wir neben den Chancen, die unsere Kooperationspartner*innen mitbringen, auch den Menschen, Initiativen und Vereinen der nicht-kommerziellen Community Raum und Bühne bieten wollen. Schließlich sind wir es, die in all unserer Diversität die Fortschritte der letzten Jahre und Jahrzehnte erkämpft haben und eine Pride kann nur gelingen, wenn sie dem gerecht wird.

Wir verstehen uns als Plattform, auf der alle Platz haben. Denn uns eint das gemeinsame Ziel, das wir nur erreichen werden, wenn wir es über unsere jeweiligen individuellen stellen: gleiche Rechte und echte Akzeptanz. Unter diesem Motto steht deshalb unser Video auf unserer Facebook-Seite EuroPride Vienna 2019: together & proud.

Und dazu rufe ich stolz auf! Arbeitet mit uns gemeinsam für das große gemeinsame Ziel: Akzeptanz und Sichtbarkeit von LGBTIQ-Menschen, kämpfen wir gemeinsam für die Menschenrechte von uns allen! λ

Liebe Grüße
Katharina Kacerovsky
Eure EuroPride-Vienna-2019-Veranstalterin

EUROPRIDE 2019

Eine Ansage für Fortschritt, Solidarität – und Widerstand!

Zwei Tage vor der Van der Bellen-Wahl hat ein schwuler Bekannter zu mir gesagt: „Wenn der Hofer gewinnt, werde ich nicht mehr so offen leben wie jetzt.“ Da habe ich ihm geantwortet: „Wenn wir, die wir ein gutes Leben haben, die wir wohl situiert sind und Vorgesetzte haben, die uns akzeptieren, anfangen, uns zurückzuziehen, was sollen denn dann die anderen tun? Wenn wir uns verstecken, geben wir auch den Heteros nicht die Möglichkeit, zu sehen, dass es uns immer und überall gibt. In jedem Sportverein, in jedem Ministerium, in fast jeder Familie.“ [1]

Angesichts der zunehmenden Hetze auch gegen uns Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans- und Intersex-Personen nehme ich wahr, dass die Angst vieler davor zunimmt, mit der/dem Liebsten händehaltend auf der Straße zu gehen oder sich küssend am Bahnhof zu begrüßen. Wir sollten uns jedoch von den hetzenden Stimmen v.a. in den sozialen Medien nicht einschüchtern lassen, sondern zusammenhalten und uns engagieren, auf allen Ebenen.

Dafür ist auch EuroPride 2019 da: Ein offenes, öffentliches Feiern all dessen, was wir erreicht haben, in Europa und anderswo, weiteren Fortschritt einzufordern, Solidarität zu zeigen – und uns auf den Widerstand vorzubereiten, der nötig ist, um homo-, lesbo- und transphobe Personen und ihre rückschrittlichen, menschenunwürdigen Projekte in die Schranken zu weisen.

Dazu wird es nicht nur die große Parade am 15.6. geben, sondern davor eine Business- und eine Menschenrechtskonferenz. Zu letzterer konnte ich über Vermittlung des früheren Bundespräsidenten Heinz Fischer im November den Ex-UNO-Generalsekretär Ban Ki Moon einladen. Ich betonte, wie wichtig seine mehrmalige öffentliche Verurteilung von Homophobie war: Gerade in Ländern mit geringer Akzeptanz oder gar Verfolgung haben seine Aussagen LGBTI-Personen zu mehr Selbstbewusstsein verholfen – und wohl auch einige Unwissende positiv überzeugt. Es kommt schließlich nicht alle Tage vor, dass jemand so prominenter wie der UNO-GS sich auf unsere Seite stellt! Er meinte, er sei zu Beginn heftig kritisiert worden dafür.

Es war 2012, als er bei einer Menschenrechtstagung UNO-Geschichte schrieb, indem er als erster UNO-GS öffentlich Homophobie geißelte:



Ban Ki-moon

„Lassen Sie mich dies laut und deutlich sagen: LGBTI-Menschen haben Anrecht auf dieselben Rechte wie alle anderen Menschen auch!“ Und bei einer Tagung „Sport Comes Out Against Homophobia“ meinte er 2013: Er sei inspiriert von den Großen aus früheren Zeiten wie Martina Navratilova, der großen Tennisspielerin, die mit ihrem Coming Out vor (damals) drei Jahrzehnten die Köpfe und Herzen von Millionen öffnete und den Weg für andere LGBTI-AthletInnen ebnete: „Nur gemeinsam können wir eine Welt bauen, die Freiheit und Gleichheit garantiert.“

Neben Ban Ki Moon sind auch der österreichische Präsident Alexander Van der Bellen sowie die tschechische EU-Justizkommissarin Věra Jourová eingeladen. Wir hoffen auf die Zusagen von allen! λ

Anmerkung:

[1] Der erste Absatz ist ein Zitat aus einem Beitrag über Ulrike Lunacek in Lou Lorenz-Dittelbachers Buch „Der Preis der Macht“, Residenz Verlag, 2018.

Ulrike Lunacek, 2009-2017 MEP der Grünen, 2014-2017 Vizepräsidentin des EP. Ende 2017 legte sie alle politischen Funktionen zurück und ist seither freiberuflich tätig.

LGBTI-INTERGROUP

Eine europäische Erfolgsgeschichte

Weniger als ein halbes Jahr vor der Europawahl ist es Zeit, Bilanz zu ziehen über bald 20 Jahre Arbeit der LGBTI Intergroup im Europaparlament. [1]

Über 150 Abgeordnete (MEPs) aus 24 EU-Mitgliedstaaten und allen Fraktionen außer der rechtsaußen ENF (Europa der Nationen und Freiheit) nehmen teil. Damit ist die LGBTI Intergroup (<http://www.lgbt-ep.eu>) die größte (!), mit einer Mehrheit an Hetero-Verbündeten. Und das ist gut so, denn wir brauchen sie, gerade in Zeiten von Backlash-Drohungen und –Aktionen.

Zuletzt ist die IG mit regenbogenfarbenen Schuhbändern aufgefallen, die sie an die Fußballteams der WM in Russland verschickt hat. An konkreter Arbeit im Parlament gibt es z.B. mehr als 100 Berichte mit pro-LGBTI-Formulierungen zu vermelden, so etwa für Niederlassungsfreiheit von Regenbogenfamilien, für menschenwürdigen Umgang mit LGBTI-Flüchtlingen (s. jüngste Fälle in Österreich!), für Selbstbestimmung von Trans-Personen, gegen Stereotypen in Medien und Bildung, oder jüngst für das Verbot aller Versuche uns ‚heilen‘ zu wollen. 6 Berichte widmeten sich ganz LGBTI-Rechten, so etwa 2012 der Lage von Lesben in Afrika oder 2017 der Verfolgung von schwulen Männern in Tschetschenien. Derzeit ist einer zu Intersex-Personen in Vorbereitung.

Mehr als 160 Anfragen zu Menschenrechten von LGBTIs wurden an Kommission, Rat und Europäischen Auswärtigen Dienst gestellt, Dutzende Konferenzen und Hearings für Meinungsaustausch und Lobbying inner- und außerhalb des EP abgehalten. Über 100 offene oder ‚private‘ Briefe wurden an EU-Institutionen, an Regierungen und Botschaften von Mitglied- und Drittsta-

aten geschickt. MEP-Delegationen werden vor ihren Reisen in Länder lobbyiert, in denen es Unterstützung für LGBTI-MenschenrechtsverteidigerInnen durch EU-Botschaften [2] braucht – dort wo Verfolgung, Gefängnis oder immer noch Todesstrafe drohen.

MEPs nahmen an über 60 Regenbogenparaden inner- und außerhalb der Union teil, v.a. dort, wo die Unterstützung des EP eine große Hilfe gegenüber Behörden ist. So war mein Spruch bei jeder Parade in diesen Ländern: „Unter dieser Fahne sind wir geschützt!“ [3]

Für MenschenrechtsverteidigerInnen aus der gesamten Welt ist die IG eine vertrauenswürdige Partnerin im Kampf um unsere Rechte geworden – und das soll auch nach der EP-Wahl Ende Mai 2019 so bleiben! Deshalb: <https://www.diesmal-waehleich.eu/> ! λ

Anmerkungen:

[1] 1999 gegründet, ist sie eine der erfolgreichsten dieser derzeit 28 informellen Arbeitsgruppen des EP, die zu Beginn jeder Legislaturperiode neu gebildet werden müssen.

[2] 2013 erließ der Rat LGBTI-Guidelines, die alle EU- und Mitgliedstaaten-Botschaften verpflichten, LGBTI MenschenrechtsverteidigerInnen zu unterstützen.

[3] Foto von einer der Paraden in Warschau, v.l.n.r. Sophie In 't Veld (MEP, ALDE, NL), Ulrike Lunacek, Terry Reintke (MEP, Grüne, DE)

Sophie In't Veld, Ulrike Lunacek und Terry Reintke (v.l.n.r.) bei der Warschau Pride 2018





EHE VS. EP

Wer die Wahl hat, hat die Qual

Seit der Verfassungsgerichtshof (VfGH) entschieden hat, dass die Unterscheidung zwischen Ehe und Eingetragener Partnerschaft (EP) anhand der sexuellen Orientierung diskriminierend ist (G 258-259/2017-9), ist ein Jahr ins Land gezogen. Die Ehe muss auch gleichgeschlechtlichen Partner*innen und die EP verschiedengeschlechtlichen Partner*innen offenstehen. Die Aufhebung wird mit Ablauf des Jahres 2018 in Kraft treten. Ausgenommen davon sind die Paare, die in dieser Angelegenheit vor den VfGH gezogen sind (E 230-231/2016, Entscheidungsbeschwerde nach Art 144 Bundesverfassungsgesetz (B-VG)), sie können schon davor heiraten, wovon ein Paar bereits Gebrauch gemacht hat.

Bis Ende 2018 hätte das Parlament die Möglichkeit gehabt, die Gesetze in verfassungskonformer Weise zu ändern. Die Regierungsparteien ÖVP und FPÖ haben sich aber nach erfolglosen Bemühungen, ein Eheverbot in die Verfassung aufzunehmen dazu entschlossen, das Inkrafttreten der Aufhebung mit Jahresende einfach abzuwarten. Tatsächlich stehen somit ab 1.1.2019 sowohl heterosexuellen als auch homosexuellen Paaren die Ehe und die EP wahlweise offen.

Dass es nun also zur Wahlfreiheit kommt, ist der denkbar beste Ausgang dieser Angelegenheit und entspricht großteils dem Forderungsprogramm der HOSI Wien. Gerade weil sich Ehe und EP in ein paar Punkten unterscheiden, ist es gut, dass Paaren, die ihre Beziehung rechtlich absichern wollen, nun mehr Entscheidungsfreiheit bleibt (es galt ja auch die Abschaffung der EP als möglich). Doch wer die Wahl hat, hat die Qual. Nämlich zwischen dem restriktiveren Modell der Ehe und der liberaleren EP.

Das Konzept der Ehe (Rechtsquellen: Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch (ABGB) aus 1812, Ehegesetz (EheG) aus 1938), baut auf einem patriarchalen Denkmodell auf, won-

ach traditionellerweise der Ehemann (formal: die*der erwerbstätige Ehegattin*Ehegatte) die Versorgung der*des nicht erwerbstätigen Ehegattin*Ehegatten gewährleistet. Die Bindung ist im besten Fall lebenslang, Trennung nur unter Einschränkungen möglich. Um die*den nichterwerbstätige*n und damit vom Arbeitsmarkt im Lauf der Jahre immer entferntere*n Ehegattin*Ehegatten vor Armut nach einer Scheidung zu schützen, gibt es Unterhaltspflichten. Wenngleich das Ehegesetz bei seiner Einführung in Bezug auf die Einführung eines säkularisierten Scheidungsrechts als Fortschritt gelten konnte, stellt sich heute die Frage nach seiner Zeitgemäßheit. Das aus dem Jahr 2009 stammende Eingetragene Partnerschaft-Gesetz (EPG) ist nämlich hinsichtlich Konzeption und Vokabular naturgemäß moderner, obwohl es dem EheG sonst in vielen Bereichen ähnelt. Umso wichtiger ist die Übersicht einiger wichtiger Unterschiede zwischen Ehegesetz und EPG:

- Das Mindestalter zum Eingehen einer EP ist 18 Jahre, bei einer Ehe sind es mit elterlicher Zustimmung 16 Jahre. Da solche Kinderehen eine Hintertür für Zwangsehen sein können, wird derzeit eine Anhebung des Mindestalters diskutiert, die die HOSI Wien seit Jahren fordert.
- Manche Länder, die die Ehe eines gleichgeschlechtlichen Paares anerkennen, haben kein Pendant zur EP. Eine Anerkennung der EP in anderen Ländern als Äquivalent zur Ehe ist daher nicht immer gegeben, etwa in Irland oder den USA. Für Partner*innen, die eine Aufenthalts- oder Arbeitserlaubnis in einem anderen Land brauchen, können hier also Probleme entstehen, wenn man keine Ehe eingegangen ist.
- Anders als bei der Ehe (§ 90 ABGB) verpflichtet die EP die Partner*innen nicht zur

Treue, sondern zu einer umfassenden Vertrauensbeziehung (§ 8 Abs 2 EPG), was vor allem für Unterhaltspflichten nach einer Scheidung aus Verschulden eine Rolle spielt.

- Während eine einvernehmliche Scheidung sowohl bei Ehe als auch EP nach einem halben Jahr nach Beziehungsende erstmals möglich ist, divergiert das Gesetz, wenn kein Einvernehmen über die Scheidung und Scheidungsfolgen hergestellt wird: Ist die häusliche Gemeinschaft in einer Ehe seit drei Jahren aufgehoben, kann ein*e Ehegattin*Ehegatte die Scheidung begehren. Wenn das Gericht aber zur Überzeugung gelangt, dass eine Wiederherstellung einer dem Wesen der Ehe entsprechenden Lebensgemeinschaft zu erwarten ist, kann es die Scheidung verweigern. Das Gleiche gilt, wenn die*der Partner*in, die*der die Scheidung begehrt, die Zerrüttung überwiegend selbst verschuldet hat und die Scheidung die*den anderen Ehegattin*Ehegatten ungleich härter träfe. Erst nach in Summe sechsjähriger Auflösung der häuslichen Gemeinschaft können solche Argumente für ein Hinauszögern der Scheidung nicht mehr angeführt werden. Anders bei der EP: Ihre Auflösung kann nach der ersten dreijährigen Wartefrist nicht noch um bis zu weitere drei Jahre hinausgezögert werden. Angesichts der rechtlichen Pflichten, die während dem Fortbestehen der Ehe gelten, ist das ein wichtiger Unterschied zwischen EP und Ehe (§ 55 EheG, § 15 Abs 3 EPG).
- Das EPG normiert weniger Verschuldensscheidungsstatbestände als die Ehe (§ 49 EheG, § 15 Abs 1 EPG), auf Grund derer die*der verletzte Partner*in ohne Fristen wahren zu müssen die Scheidung begehren kann. In beiden Fällen ist eine „schwere (Ehe-) Verfehlung“ tatbestandsmäßig (also kör-

perliche Gewalt oder die Zufügung schweren seelischen Leids), bei der Ehe darüber hinaus „ehrloses und unsittliches Verhalten“ (als solches gelten vor Gericht z.B. Alkohol – und Spielsucht). Das EheG kennt darüber hinaus den Ehebruch, was aber nicht heißt, dass Fremdgehen in einer EP – angesichts des „umfassenden Vertrauensverhältnisses“ – nicht tatbestandsmäßig sein kann, weil die Aufzählung, was eine „schwere (Ehe-) Verfehlung“ ist, nicht abschließend, sondern nur beispielhaft im Gesetz ist.

- Einen weiteren wichtigen Unterschied stellt der geringere Unterhalt nach unverschuldeter und gewollter Auflösung der EP im Vergleich zur Scheidung der Ehe (§ 69 Abs 2 EheG, § 20 EPG) dar.
- Eine gerichtliche Übertragung des Mietverhältnisses der partnerschaftlichen Wohnung durch das Gericht im EP-Auflösungsverfahren von einer*einem Partner*in auf die*den anderen ist im Gegensatz zur Ehe nicht möglich (§ 87 Abs 2 EheG, § 30 EPG).

Die bestehenden Unterschiede zwischen Ehe und EP sind sichtlich relevant. Jedes Paar sollte sich gründlich überlegen, welches der beiden Modelle für die eigene Situation sinnvoller ist. Die Öffnung der Ehe ist ein wichtiger Erfolg, doch ebenso ist es der Beibehalt der EP, angesichts der Tatsache, dass sie das zeitgemäßere, liberalere Partnerschaftsmodell ist. Die HOSI Wien fordert deshalb, „die EP als modernes alternatives Rechtsinstitut zur Ehe auszubauen. In erster Linie betrifft dies die Scheidungsbestimmungen: So sollte beispielsweise die Dauer, während der ein*e Partner*in die Auflösung der EP blockieren kann, auf maximal ein Jahr beschränkt werden. Die Scheidung aus Verschulden hingegen sollte sowohl für die EP als auch für die Ehe abgeschafft werden.“^λ

Günther Menacher





HIV / AIDS

Entwicklung „fast forward versus slow motion“

Der Bereich HIV hat sich in den letzten 10 Jahren enorm verändert. Zum Teil gehen die Entwicklungen mit rasanten Schritten voran, zum Teil nur in Slow Motion, bzw. sogar rückwärts. Einige Aspekte sollen dies verdeutlichen.

Statistik HIV global

Momentan leben ca. 37 Millionen Menschen mit dem HI-Virus. Insgesamt nimmt die HIV-positive Bevölkerung zu, was ein direkter Erfolg der Therapie ist, da immer weniger Todesfälle zu verzeichnen sind. Erstmals ist in den letzten zwei Jahren die Zahl der an HIV/AIDS verstorbenen Menschen unter eine Million pro Jahr gesunken. Global gesehen ebenfalls rückläufig sind die Neuinfektionen: im Jahr 2017 waren es 1,8 Millionen. Die größte Entwicklung sieht man in der Verfügbarkeit der HIV-Therapie. Während vor 10 Jahren ca. 5 Millionen Menschen die lebensrettenden Medikamente erhielten, sind es jetzt ca. 22 Millionen. Allerdings haben dementsprechend nach wie vor 40% aller HIV-positiven Menschen keinen Zugang zur Therapie.

Situation Europa

Während global die Neuinfektionen zurückgehen, ist Europa (nach WHO-Definition) die einzige Region weltweit, in der ein gegenläufiger Trend zu sehen ist. Ausschlaggebend dabei sind Osteuropa und Zentralasien. Während in Zentral- und Westeuropa die Neuinfektionen stabil bleiben bzw. absinken, steigen sie in Osteuropa massiv an. Diese und weitere Unterschiede wurden auf einer Konferenz in Glasgow im Oktober 2018 verdeutlicht: In Westeuropa werden die Hälfte der Neuinfektionen bei schwulen und bisexuellen Männern verzeichnet. In Osteuropa machen sie in der Statistik nur einen minimalen Anteil aus. Das dürfte allerdings der gesellschaftspolitischen Situation geschuldet sein, da Menschen aus der LGBTIQ-Community in vielen Ländern Osteuropas und Zentralasiens versteckt leben müssen. Während in Osteuropa fast alle Infektionen bei Menschen registriert werden, die auch in dem Land geboren sind, haben in Westeuropa ca. 45% ein anderes Geburtsland. Es wurde betont, dass es sich aber um überwiegend andere europäische Nationen handelt und HIV nicht, wie es mitunter

behauptet wird, von außereuropäischen Regionen „eingeschleppt“ wird und die Menschen daher eine Bedrohung darstellen würden.

Diskriminierung und Stigmatisierung

Insgesamt sind die Bereiche, in denen es nur Entwicklung in Slow Motion, bzw. es sogar Rückschritte gibt, die Diskriminierung, Stigmatisierung und Kriminalisierung. Nach wie vor werden HIV-positive Menschen (ihre Familien, Partner*innen, Freund*innen) und Menschen, die einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind (z.B. Menschen aus der LGBTIQ-Community, intravenöse Drogengebraucher*innen, Migrant*innen, Haftinsass*innen) von der Gesellschaft diskriminiert und kriminalisiert. So gibt es ja Länder, in denen Homosexualität (oder die Sichtbarmachung dieser) strafbar ist – mit verheerenden Folgen auch in Bezug auf HIV-Prävention sowie Test- und Therapiemöglichkeiten. In vielen Ländern bestehen zusätzlich Gesetze in Bezug auf HIV, welche einer wissenschaftlichen Grundlage entbehren. Auf der internationalen AIDS Konferenz im Juli 2018 wurde erstmals ein Statement von führenden Expert*innen aus Medizin und Wissenschaft veröffentlicht, welches hier Abhilfe schaffen soll. Damit z.B. HIV-positive Menschen nicht strafrechtlich verfolgt werden, weil das Gesetz etwa Speichelkontakt als Übertragungsrisiko einstuft –biomedizinisch nicht tragbar. In dem Sinne auch ernüchternd ist der Umstand, dass laut einer EU-Studie 46% der Diskriminierungen im Gesundheitssystem auftreten, also in einem Bereich der über biomedizinisches Wissen verfügen sollte. Die Berichte gehen z.B. von einem doppelten Paar Handschuhe in der Physiotherapie, über Terminvergabe ausschließlich am Freitagabend wegen angeblicher Hygienemaßnahmen, bis zur gänzlichen Ablehnung einer Behandlung. Auch bei uns stammen 50% aller Fälle, die bei der Antidiskriminierungsstelle der AIDS-Hilfen Österreichs gemeldet werden, aus dem Gesundheitsbereich.

Nichtinfektiösität unter der Nachweisgrenze

Vorherrschende Diskriminierung basiert eben meist auf unzureichendem Wissen über Infek-



WELTWEIT

36,9 Mio

Menschen mit HIV/AIDS

davon sind 1,8 Millionen
Kinder unter 15 Jahre

75%

der HIV-positiven
Menschen weltweit
kennen ihren Status.

**Neuinfektionen
weltweit (in Mio)**

3,1

2000

1,8

2017



**21,7 Mio
= 59%**

der HIV-positiven
Menschen weltweit
erhalten derzeit eine
Therapie.

940.000

Menschen starben
2017 weltweit
an HIV/AIDS.



ÖSTERREICH



8-9 TAUSEND

Menschen mit HIV/AIDS

(inkl. Dunkelziffer)

510
Neudiagnosen
2017

1-2

**Neudiagnosen
pro
TAG**

* Da es sich hierbei um eine anonymisierte Teststatistik handelt, können Doppel-
meldungen nicht ausgeschlossen werden. Zu beachten ist des Weiteren, dass
HIV-Infektion und Diagnose zeitlich auseinander liegen können. Bei den vorliegen-
den Zahlen handelt es sich um die Anzahl der Neudiagnosen. Diese lassen nicht
auf die Zahl der Neuinfektionen pro Zeiteinheit (Inzidenz) rückschließen.



**Etwa 40% aller HIV-positiven Personen
in Österreich erhalten ihre Diagnose zu
einem Zeitpunkt, zu dem das Immun-
system bereits geschwächt ist.**

Daten zusammengefasst von Aids Hilfe Wien – Grafik: Bernd Eiseheid

tionsrisiken. Dabei gibt es auch hier eine enorme Entwicklung, die vor 10 Jahren ihren Anfang fand. 2008 vertraten erstmals Expert*innen öffentlich die Meinung, dass es unter bestimmten Voraussetzungen, allen voran einer effektiven HIV-Therapie, zu keinen Übertragungen mehr kommt. Was zunächst heftig diskutiert wurde, hat sich dank fundierter Datenlage zu einer anerkannten Aussage gewandelt. Bei einer Viruslast unterhalb der Nachweisgrenze ist eine HIV-Übertragung auf sexuellem Weg nicht möglich: weltweit gibt es bis dato keinen dokumentierten Fall. Hier etabliert sich seit ca. 2 Jahren ein globaler Slogan namens „U=U“, für „undetectable = untransmittable“.

HIV-Therapie

Hier hat es phantastische Entwicklungen gegeben, die letztlich auch U=U prägten. So wurde vor 10 Jahren der erste Integrase-Inhibitor verfügbar. Diese Sorte HIV-Medikament hat sich als äußerst effizient und gut verträglich bewiesen und gilt nun als state-of-the-art Therapie. Und

seit wenigen Jahren gibt es Daten die klar zeigen, dass ein früher Therapiestart mit großem Vorteil für die individuelle Gesundheit verbunden ist. Seitdem empfohlen Behandlungsleitlinien, mit einer HIV-Therapie so bald wie möglich nach Diagnose zu beginnen. Auch dank dieser beiden Entwicklungen wird die statistische Lebenserwartung HIV-positiver Menschen mit der Gesamtbevölkerung gleichgesetzt und die gut behandelte HIV-Infektion als chronische Erkrankung bewertet.

Fazit

Obwohl in dieser Übersicht viele Aspekte (z.B. HIV-Testung oder PrEP) noch gar nicht inkludiert sind, zeigt sich deutlich: In kaum einem anderen Bereich liegen Gesellschaftspolitik und Medizin, mit so unterschiedlichen Geschwindigkeiten so nah beieinander. λ

Info-Abend zum Thema U=U

Dienstag, 05. Februar 2019 von 19:00 bis 21:00
Uhr im Gugg.

Birgit Leichsenring

ES TRIFFT FAST JEDE*N ZWEITE*N

*In Österreich werden rund 350.000
LGBTIQ*-Menschen drangsaliert
und diskriminiert.
Es fehlt der Diskriminierungsschutz im
Privatleben.*

Lesben, Schwule und Bisexuelle werden bei uns seit 1971 nicht mehr ins Gefängnis geschickt. LGBTIQ*-Menschen können heute adoptieren, sich verpartnern oder heiraten und mit dem dritten Geschlecht im Personenregister eintragen. Nur ins Café sollten sie besser nicht gehen.

Im Café kann man als offen lesbisches Paar an die Luft gesetzt werden, wenn irgendwen lesbisches Schmusen stört. Und wenn ein Mann eine Wohnung offenkundig nur deshalb nicht bekommt, weil er mit dem Liebsten an der Hand zur Besichtigung gekommen ist, dann können sich beide brausen gehen, wenn auch nicht in dieser Wohnung. Oder wenn der Platz in der katholischen Privatschule entgegen der telefonischen Zusage leider, leider nicht mehr frei ist, nachdem man dort erfahren hat, dass der Bub die halbe Zeit bei den schwulen Vätern lebt.

Das Gleichbehandlungsgesetz schützt im Beruf vor Diskriminierungen; die LGBT-Szene vermisst diesen Schutz aber abseits der Arbeitswelt, also im Privaten. Fliegt man aus einem Kaffeehaus, weil man schwarz ist, kann man sich dagegen wehren. Fliegt man raus, weil man lesbisch ist, kann man sich nicht wehren, solange die Chefin des Ringstraßencafés nicht so blöd ist, diesen Grund zuzugeben.

Dass es sich dabei nicht um Randprobleme handelt, sondern um einen allgemeinen und riesigen Missstand, ist seit 2013 bewiesen: Damals wurden 93.000 Menschen in 27 EU-Staaten (durch die Agentur für Grundrechte der Europäischen Union) zum Thema Hassverbrechen/Diskriminierung von LGBT-Personen befragt. In dieser größten jemals durchgeführten Umfrage kam heraus, dass homosexuelle Menschen und Transgender-Personen noch immer diskriminiert werden:

- 47 Prozent (in Österreich: 48) Belästigung oder Diskriminierung im Privatleben.
- 19 Prozent fühlten sich am Arbeitsplatz diskriminiert.

- 20 Prozent (in Österreich: 21) bei der Jobsuche.
- 91 Prozent durch Ausgrenzung und Mobbing in der Schule.
- 26 Prozent der Homosexuellen und 35 Prozent der Transgender-Personen wurden körperlich oder verbal angegriffen.

Fehlender Diskriminierungsschutz auch im Privaten, auch beim Leben als Konsument*in ist der letzte große Mangel, dem alle Menschen ausgesetzt sind, die nicht nach dem Muster der heterosexuellen Gesellschaft leben oder leben wollen. Denn sowohl die Verfassung, die Vorrechte des Geschlechtes ausschließt, als auch das Gleichbehandlungsgesetz gehen nicht auf die sexuelle Orientierung ein. „Solange es keinen Spruch des Verfassungsgerichtshofes gibt, der klarstellt, dass Geschlecht und sexuelle Orientierung gleichzuhalten sind, muss man diesen Diskriminierungsschutz explizit in die Verfassung hineinschreiben“, sagt HOSI-Wien-Obmann Moritz Yvon. Und Brigitte Bierlein, Präsidentin des Verfassungsgerichtshofes, signalisiert Zustimmung (siehe Interview): „Das verstehe ich, dass der Wunsch besteht. Das scheint mir legitim.“

Die Diskussion über die Notwendigkeit eines Gesetzes bewegt sich in den bekannten Gleisen zwischen Privatautonomie und der Verfasstheit einer Gesellschaft, die allen Mitgliedern eine gleichberechtigte Teilhabe am sozialen und politischen Leben möglich machen will. Wer in seinem Hotel keine Kinder aufnimmt, um Erwachsenen Ruhe zu garantieren, riskiert vielleicht einen Shitstorm, aber er darf nicht durch einen Kontrahierungszwang genötigt werden, sein eigenes Geschäftsmodell zu unterminieren. Legitim, oder? Die Frage dabei ist nur: Wenn ein



Schild am Schwimmbad oder an der Hoteltür „Keine Kinder erlaubt“ nicht als Problem empfunden wird, was wäre dann mit dem Schild „Keine Juden erlaubt“? Auch kein Problem?

Die Frage der umfassenden Teilhabe am sozialen Leben stellt sich ohnehin nicht, wiegelt der Fundi-Liberalismus ab, weil es genügend Schwimmbäder, Hotels und Kaffeehäuser gibt. Das mag für Städte gelten – aber am Land schaut das anders aus. Wenn da das einzige Wirtshaus Schwarze ausschließt, sind sie aus dem Gemeindeleben ausgeschlossen. Und da wird die harmlose Privatautonomie des Wirtes*der Wirtin zur allgemeinen Sittenwidrigkeit. Hier beginnt der Bereich, in dem für alle die gleichen Spielregeln gelten müssen.

Wenn Diskriminierung wirklich umfassend und so bekämpft werden soll, dass sie auch morgen nicht mehr durch die Hintertür hereinschlüpft, muss aber noch mehr gemacht werden als nur ein paar Worte in Gesetze hineinzumontieren. Denn Diskriminierung im Alltag bleibt meistens knapp unter der Schwelle juristischer Sanktionen. So ist der Schutz in der Arbeitswelt formal und in der Realität privater Unternehmen weit gediehen – aber justament im Öffentlichen Dienst, der besondere Verpflichtungen und auch eine besondere Beispielswirkung hat, sind die Mängel extrem. „Schauen Sie sich die Exekutive an: Gerade bei so viel Kontakt mit der gesamten Bevölkerung und gerade weil das Kontakte sind, bei denen es überdurchschnittlich viel Konfrontation gibt, müssten LGBT-Themen fixer Bestandteil der Ausbildung sein. Sind sie aber – im Gegensatz zu Deutschland – nicht. Sie werden sogar eher gemieden“: Josef Hosp ist Obmann der *Gay Cops Austria* und steht allen mit Rat und Tat zur Seite, die von Polizist*innen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert wurden – vor allem auch, wenn sie selbst Polizist*innen sind: „Ungeoutete haben panische Angst um ihre Karriere.“ Dasselbe gilt für den Bereich Schule: In Österreich gibt es 1,3 Millionen Schüler*innen und 128.000 Lehrer*innen. Nach der deutschen Dalia-Studie von 2016 (12.000 in der EU Befragte)

sehen sich 5,9 Prozent der Europäer als LGBT, bei einer weiter umfassenden Frage sind es sogar 10 Prozent. Gehen wir also vom (ohnehin in der Fachwelt seit jeher akzeptierten) Mittelwert von 8 Prozent aus, so sind rund 10.000 unserer Lehrer*innen und 144.000 der Schüler*innen LGBT. Wenn vorbeugender Schutz vor Diskriminierung irgendwo wichtig ist, dann dort, wo die Jugend herangebildet wird.

Doch in den Schulen fehlt es dazu an allem und es sieht nicht danach aus, als würde sich das so bald ändern: „Wir erhalten nach wie vor Meldungen, dass sich Kolleg*innen noch immer der Frage ihres persönlichen Outings stellen müssen aus Angst vor Versetzung, Mobbing oder Diskriminierung“, sagt Viktoria Veronese, Sprecherin von *Ausgesprochen!*, dem Verein für schwule, lesbische, bisexuelle und transgender Lehrer*innen in Österreich.

„Das Thema Gender und LGBTI muss verpflichtend sowohl in der Lehrer*innenausbildung als auch -fortbildung implementiert werden“, sagt die Lehrerin an einer Wiener Sonderschule. Seminare dazu werden bisher nämlich zwar angeboten, aber nicht gebucht. „Schüler*innen in einer homophoben Schulhauskultur stehen oft alleine da. Ausbildung und eine Anti-Bullying-Strategie der Schulbehörde könnten ihr Leben sehr erleichtern“.

Erinnern wir uns: Die EU-Studie von 2013 belegt, dass bei uns fast jede*r Zweite als LGBTIQ belästigt oder diskriminiert wird. Das sind also knapp 350.000 Menschen in Österreich. Es bleibt viel zu tun. λ

HOSI Wien

WÜSTENLANDSCHAFT ÖFFENTLICHER DIENST

Wo Diskriminierung am Arbeitsplatz unverändert weiterläuft – nur versteckt. Zu zeigen an den Beispielen Schule und Polizei.

„Schauen Sie sich die Exekutive an: Gerade bei so viel Kontakt mit der gesamten Bevölkerung müssten LGBT-Themen fixer Bestandteil der Ausbildung sein. Sind sie aber – im Gegensatz zu Deutschland – nicht. Sie werden sogar eher gemieden“: Josef Hosp ist Obmann der *Gay Cops Austria* und steht allen mit Rat und Tat zur Seite, die von Polizist*innen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert wurden – vor allem auch, wenn sie selbst Polizist*innen sind. (Bei 29.000 Beamten insgesamt sind das rund 2.400. Berechnungsbasis: 8 Prozent der Gesamtbevölkerung als Mittelwert der im Folgenden zitierten EU-Studie.)

Im Mai 2013 veröffentlichte die Agentur der Europäischen Union für Grundrechte die bisher größte jemals durchgeführte Umfrage zum Thema Hassverbrechen/Diskriminierung von LG-BT-Personen. 93.000 Menschen in 27 EU-Mitgliedsstaaten wurden befragt. Die Ergebnisse: Homosexuelle Menschen und Transgender-Personen werden immer noch massiv attackiert, beschimpft und diskriminiert. Bei uns fast jede*r Zweite, das sind, wieder 8 Prozent als wahrscheinlich richtige Dunkelziffer zugrunde gelegt, fast 350.000 Menschen in Österreich.

Hosp hat am eigenen Leib erfahren, wieso seine Arbeit und jene seiner Kolleg*innen sehr wichtig ist: 1991, als Homosexualität erst kürzlich von der Diagnoseliste der Weltgesundheitsorganisation gestrichen worden war, war er dabei, seine Dienstwaffe gegen sich selbst zu richten: „Weil ich mir ein glückliches Leben als schwuler Polizist niemals vorstellen konnte. Die Frau, die in der Dienststelle geputzt hat, hat mich davon abgehalten. Sie hat mich vor mir selbst gerettet und dabei geholfen, den mutigen Schritt zu wagen, mich zu outen.“ Dies sei erleichternd, aber immer noch mit vielen Hürden verbunden gewesen: „Ein Kollege wollte auf einer Fortbildung partout nicht das Zimmer mit mir teilen. Nicht nur, dass er Angst vor einem Übergriff hatte, er wusste nicht, sich vor seiner Ehefrau dafür zu rechtfertigen“.

Mittlerweile ermutigt er seit Jahren Kolleg*innen, sich zu outen – weil es nicht nur ein Ende der Angst bedeuten würde, sondern weil es auch ein Mehr an Wissen und Sensibilität bei anderen Kolleg*innen fördert. Hosp beschreibt die Problemlage so: „Ebenso wie bei anderen Soft Skills



Fotocredits: Gay Cops Austria

Mark Wimberger und Tina Gabriel von den *Gay Cops Austria* beim CSD Amsterdam 2018

verhält es sich so, dass LGBTIQ*-Themen in Österreich – im Gegensatz zu Deutschland – kein Fixbestandteil der Ausbildung sind. Lediglich in der Landespolizeidirektion Vorarlberg, wo auch eine heterosexuelle Führungskraft die Regenbogenparade besucht, weil es ihr eine Herzensangelegenheit ist, ist dies bei der Ausbildung dabei – weil ich diese ehrenamtlich durchführe. Es gibt also in allen genannten Bereichen auf jeden Fall Nachholbedarf“.

Somit ist es oftmals noch so, dass österreichische Polizist*innen für den Umgang mit LGBTIQ*-Personen über zu wenig Wissen und Sensibilität,

aber über zu viele Vorurteile, Ängste und Hemmungen verfügen. Auf die Frage hin, bei wem dies häufig zutrifft, meint Hosp: „Vor allem ältere Generationen von Polizist*innen tun sich hier sehr schwer. Diese sind vor allem auch Männer, denn die Polizei war lange und ist teils immer noch eine Männerdomäne, weswegen auch Frauen in der Polizei noch immer nicht als vollwertige Mitglieder angesehen werden“. Dieses veraltete Männerbild, gepaart mit dem eben Erwähnten, entmutigt viele Polizist*innen, sich zu outen: „Ungeoutete haben panische Angst um ihre Karriere und leiden wohl am meisten darunter. Ich selber tu mir leichter, weil ich kurz vor der Pensionierung stehe. Aber es ist noch enorm viel aufzuholen.“

Schule: Angst vorm Dazulernen

Dasselbe gilt für den Bereich Schule: In Österreich gibt es 1,3 Millionen Schüler*innen und 128.000 Lehrer*innen. Nach dem Mittelwert von 8 Prozent sind rund 10.000 unserer Lehrer*innen und 144.000 der Schüler*innen LGBTIQ. Wenn vorbeugender Schutz vor Diskriminierung irgendwo wichtig ist, dann dort, wo die Jugend herangebildet wird.

Doch in den Schulen fehlt es dazu an allem und es sieht nicht danach aus, als würde sich das so bald ändern: „Wir erhalten nach wie vor Meldungen, dass sich Kolleg*innen noch immer der Frage ihres persönlichen Outings stellen müssen aus Angst vor Versetzung, Mobbing oder Diskriminierung“, sagt Viktoria Veronese, Sprecherin von *Ausgesprochen!*, dem Verein für schwule, lesbische, bisexuelle und transgender Lehrer*innen in Österreich.

„Das Thema Gender und LGBTI muss verpflichtend sowohl in der Lehrer*innenausbildung als auch -fortbildung implementiert werden“, sagt die Lehrerin an einer Wiener Sonderschule. Seminare dazu werden bisher nämlich zwar angeboten, aber nicht gebucht. „Die haben aber Angst, in diesem Bereich etwas dazuzulernen.“

In den Personalvertretungen gilt dasselbe. Aber die Ärmsten sind die Schüler*innen: Die stehen in einer homophoben Schulhauskultur oft alleine da. Ausbildung und eine Anti-Bullying-Strategie der Schulbehörde könnten ihr Leben sehr erleichtern“.

Der Stonewall-Lehrer*innen-Report 2014 bildet zwar nur die Situation in Großbritannien ab, aber die ist in allen vergleichbaren gesellschaftlichen Bereichen (Inklusion, Integration, Diskriminierungsverbote) etwas liberaler als in Österreich. Der Report belegt, dass mehr als acht von zehn Grundschullehrer*innen (86%) keinerlei spezielle Ausbildung dazu erhalten haben, wie sie mit homophobem Bullying fertig werden können.

27% von LGBTI*-Schüler*innen haben zumindest einen Selbstmordversuch hinter sich, 45% haben sich selbst verletzt - als Konsequenz von Bullying. 95% betroffener Befragter geben an, dass erlittenes Bullying lang anhaltende negative Auswirkungen auf sie hatte.

Viktoria Veronese setzt, wenig überraschend für eine Lehrerin, auf Bildung. „Während von der Arbeiterkammer Schulungen und Informationsbroschüren zum Thema LGBTI-Arbeitnehmer*innen angeboten werden, fehlt das in der Schule – aber diese Art von Unterstützung ist im Bildungsbereich noch mehr als wünschenswert.“

Die Bevölkerung Wiens wächst und ändert sich auf Grund internationaler Geschehnisse schneller als in den letzten Jahrzehnten. Um mit der neu entstehenden Vielfalt gut umzugehen, ist Diversity-Management hilfreich. „In vielen Unternehmen ist es ja schon angekommen. Aber das Bildungssystem hat hier noch Handlungsbedarf. Eine Diversity-Management-Stelle im Wiener Stadtschulrat wäre sowohl für LGBTI-Lehrpersonen als auch für LGBTI-Schüler*innen ein wichtiges Zeichen, dass ihre Vielfalt gesehen und geschätzt wird.“ λ

Andreas Stefani

Ausgesprochen! bei der Präsentation des Forderungskatalogs der LGBTI-Lehrer*innen



ARBEITERKAMMER

Studie zur Arbeitssituation von LGBTI-Personen in Österreich

Die letzten Jahrzehnte brachten große Fortschritte für LGBTIQ-Menschen: Schrittweise wurden die Unrechtparagrafen des Strafrechts abgeschafft, die Eingetragene Partnerschaft wurde eingeführt, selbst das gemeinsame Adoptionsrecht ermöglicht, und letztes Jahr öffnete der VfGH die Ehe und erkannte das Recht auf das dritte Geschlecht an. Der Diskriminierungsschutz fehlt zwar noch beim Zugang zu Gütern und Dienstleistungen, sprich: überall dort, wo wir Kunden sind, doch gibt es ihn wenigstens am Arbeitsplatz. Doch auch am Arbeitsplatz, wo man davor geschützt sein sollte, ist die Welt nicht ganz so heil, wie wir das gerne hätten.

Die Arbeiterkammer präsentierte vergangenen Herbst die erste Studie in Österreich, die die Lage von LGBTIQ-Personen am Arbeitsplatz untersuchte. Zunächst einmal das Wichtigste: Nein, sie ist nicht repräsentativ. Denn da Schätzungen, wie hoch der Anteil der LGBTIQ-Menschen in Österreich ist, zwischen 5 und 10 Prozent schwanken (die AK schätzt, dass es damit 200.000 bis 300.000 Arbeitnehmer*innen in Österreich gibt), ist das schlicht nicht möglich. Gleichzeitig ist die Studie aber durch die Zusammenarbeit mit dem SORA-Institut methodisch sauber durchgeführt worden und durch die hohe Anzahl der Befragten (1.268) zumindest einmal ein guter Indikator. Ein Indikator, der es in sich hat.

Damit also zu den Ergebnissen der Studie: Mit 23%

spricht ein knappes Viertel aller LGBTIQ-Personen bewusst nicht über ihre sexuelle Orientierung bzw. Geschlechtsidentität, lebt also an jenem Ort, an dem wir den größten Teil unserer wach verbrachten Lebenszeit verbringen, ungeoutet. Die 59%, die es zwar nicht bewusst ansprechen, aber doch offen darüber reden, sind im Vergleich dazu natürlich erfreulich – doch auch jene, die am Arbeitsplatz out sind, haben unterschiedliche Erfahrungen damit gemacht. 60% etwa haben obszöne Witze mitbekommen oder waren Gerüchten bis hin zu Ausgrenzung ausgesetzt. Selten geworden sind zum Glück offene Diskriminierungen, doch hat diese schon rund jede*r Zehnte bei Beförderungen, Dienstenteilungen, Urlaubsgenehmigungen oder der Aufteilung der Arbeitsaufgaben erlebt. Besonders gravierende Diskriminierung erleben Transgender-Personen: Gut ein Drittel hat wegen der Geschlechtsidentität schon einmal einen Job nicht bekommen, 26% wurden gekündigt und 41% haben selbst gekündigt, weil die Belastung zu groß geworden ist.

Die komplette Studie stellt die AK auf ihrer Website unter dem Titel „Arbeitssituation von LSBTI-Personen in Österreich“ zur Verfügung. An dieser Stelle daher noch zur Info: Wer selbst Diskriminierung erlebt, hat das Recht, sich dagegen zu wehren! Wendet euch an die AK, sie ist eure gesetzliche Interessenvertretung und hat Erfahrung im Kampf um die Rechte von Arbeitnehmer*innen – notfalls auch vor Gericht. λ

HOSI Wien



Fotocredits: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien

WARUM ES IM JOB NICHT EGAL IST, WEN MAN LIEBT

Wir outen uns nicht nur einmal. Nach dem Outing bei unseren Freund*innen müssen wir uns bei unserer Familie outen, im Sportverein und natürlich auch im Job. Auch wenn viele davon ausgehen, dass es im Jahr 2019 endlich egal sein sollte, wen wir lieben oder wie wir uns definieren, sieht die Realität für viele LGBTI-Personen leider anders aus. An kaum einem Ort sieht man das so deutlich wie am Arbeitsplatz.

Was in der Forschung „Asexualitätsfiktion“ genannt wird, beschreibt nichts anderes als die Annahme, dass unser Privatleben im Job eigentlich nichts zu suchen hat. Kurz gesagt: Mit wem wir ausgehen oder unsere Kinder aufziehen ist am Arbeitsplatz scheinbar nicht relevant. Wer Angst vor blöden Kommentaren wegen der eigenen sexuellen Orientierung hat, müsse diese am Arbeitsplatz ja auch nicht erwähnen. Was für Folgen diese Annahme haben kann, führt uns eine aktuelle Studie der Arbeiterkammer vor Augen.

Als Interessenvertretungen aller Arbeitnehmer*innen hat die AK Wien im vergangenen Herbst die erste Studie zur Situation von LGBTI-Personen am Arbeitsplatz veröffentlicht. Darin wird eindrucksvoll klar, welche Konsequenzen das Verschweigen der eigenen Sexualität oder Geschlechtsidentität am Arbeitsplatz haben kann. Denn gerade unsere Jobs sind eben kein „asexueller Raum“, in dem unser Privatleben nichts zu suchen hat. Auf unseren Schreibtischen stehen Familienfotos, wir reden mit den Kolleg*innen über das letzte Wochenende, tratschen über unsere Familien, tragen Eheringe und erzählen über unsere Urlaubspläne. All das ist entscheidend dafür, ob wir uns im Job wohlfühlen oder eben nicht.

Die Studie der AK Wien geht von 200.000 bis 300.000 LGBTI-Arbeitnehmer*innen aus. Knapp jede fünfte dieser Personen ist laut der Erhebung am Arbeitsplatz nicht geoutet. Vergleicht man den Alltag dieser Menschen mit Erhebungen über den Durchschnitt aller Arbeitnehmer*innen in Österreich, dann wird eines schon auf den ersten Blick klar: LGBTI-Personen ziehen sich viel öfter aus dem Arbeitsalltag zurück.

Nur zwei Drittel der LGBTI-Personen sprechen im Büro über ihre Freizeit, im Bevölkerungsdurchschnitt sind es 83 Prozent. Fast das gleiche

Bild zeichnet sich bei Gesprächen über die Partnerin oder den Partner, noch schlimmer wird es beispielsweise beim Thema Urlaub oder Dating. Begründet wird diese Zurückhaltung mit der Angst vor Tratsch und Beleidigungen (63%), aber auch mit der konkreten Furcht vor Benachteiligung im Job (35%). Noch verheerender wird das Bild, wenn es um konkrete Formen der Diskriminierungen geht, die LGBTI-Personen am Arbeitsplatz schon erlebt haben: Sie reichen von obszönen Witzen (39%), über Zwangsouting (29%), bis zu Psychoterror und Erpressungen (13%).



Fotocredits: Tatjana Gabrielli

Mario Lindner (links) und Carina Köpf (rechts) mit AK-Präsidentin Renate Anderl

All das soll nicht davon ablenken, wie viele Fortschritte wir schon gemacht haben und wie viele Betriebe sich schon heute aktiv für ein offenes, sicheres Arbeitsumfeld einsetzen – aber es zeigt uns, dass es noch immer zu viele Probleme gibt. Diese Studie gibt uns eine wichtige Grundlage im Kampf gegen Homo- und Transphobie im Arbeitsleben. Gerade deshalb brauchen wir im Regenbogenjahr 2019 ein klares Bekenntnis gegen jede Form der Diskriminierung am Arbeitsplatz, wir brauchen Zeichen der Vielfalt in der Politik und in der Gesellschaft und wir brauchen mutige Role Models, die sich in ihrem Job für Sichtbarkeit und Akzeptanz einsetzen! λ

Mario Lindner ist SPÖ-Nationalratsabgeordneter & SoHo Bundesvorsitzender.

Carina Köpf ist FSG-Jugend Vorsitzende in Wien & Kandidatin für die AK Wahl 2019.

EHE FÜR ALLE UND DISKRIMINIERUNGSSCHUTZ:

Der Verfassungsgerichtshof macht der Politik Beine

Die Präsidentin des Verfassungsgerichtshofes, Brigitte Bierlein, über Diskriminierungsschutz, Regenbogenfamilien und wie der Gerichtshof der Politik Beine macht.

LAMBDA: Frau Präsidentin Bierlein, kennen Sie homosexuell Lebende in der Justiz?

Brigitte Bierlein: Ja, ich kenne doch einige. Auch Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte, die sich outen. In der Justiz kenne ich allerdings nur wenige, die ihre Orientierung öffentlich gemacht haben und ich hoffe, es bringt ihnen keine Nachteile. Ich denke aber auch, dass es ein Teil nur einfach nicht öffentlich sagt.

LAMBDA: Liest man die lange Liste der geschlechtsbezogenen Entscheidungen Ihres Gerichtes, erweckt die den Eindruck, dass Sie tun, was die Politik sich nicht traut. Stichwort: Ehe für alle.

Bierlein: Wir haben aus meiner Sicht den größeren Schritt vorwärts schon früher, nämlich mit der Entscheidung zur Fremdkindadoption gesetzt. Da ging es schon um echtes Familienleben für Regenbogenfamilien. Diese Erkenntnis ging aus meiner Sicht weiter als danach jenes zur Ehe für alle. Denn Kindesannahme hatte ja bis dahin eigentlich eine Ehe vorausgesetzt. Möglicherweise war der Gesetzgeber erleichtert, dass wir ihm diese Entscheidung über die Öffnung der Ehe abgenommen haben.

LAMBDA: Der Verfassungsgerichtshof gestaltet ganze Politikbereiche mit. Er hilft manchmal der Untätigkeit der Legislative durch eigene Entscheidungen ab, wie es etwa im Familien- und Steuerrecht, beim Datenschutz usw. geschehen ist. Sie machen also Politik.

Bierlein: Dass der VfGH Politik „macht“, möchte ich so nicht stehen lassen. Es gibt wesentliche Unterschiede zur Politik: Ein Gesetzgebungsverfahren folgt primär politischen Gesichtspunkten. Wir sind ein unabhängiger Gerichtshof. Das Verfahren ist rechts- und gerichtsförmig organisiert; der Gerichtshof wird niemals von sich aus, sondern nur auf Antrag tätig, entscheidet ausschließlich nach der Verfassung im Blickwinkel der Grundrechte und muss seine Entscheidungen nachvollziehbar begründen.

LAMBDA: Trotzdem gibt es oft Kritik an Entscheidungen, die als zu politisch empfunden werden.

Bierlein: Das liegt in der Natur der Sache, rührt aber nicht am grundsätzlich hohen Wert der Verfassungsgerichtsbarkeit, politische Fragen zu verrechtlichen und dadurch den Weg für sachliche Lösungen zu öffnen. Damit leistet unser Gerichtshof auch einen wichtigen Beitrag zur Rechtssicherheit und zum politischen Frieden in unserem Land.

LAMBDA: Ehe für alle, Samenspenden für lesbische Paare, das dritte Geschlecht und vieles andere mehr ist gut, aber die LGBTIQ-Community vermisst den Schutz vor Diskriminierung besonders abseits der Arbeitswelt, also im Privaten. Fliegt man z. B. wegen der Hautfarbe aus einem Kaffeehaus, kann man sich dagegen wehren. Fliegt man hinaus, weil man lesbisch ist, kann man sich nicht wehren.

Bierlein: Ich kenne einen Fall aus Wien. Die Chefin eines Lokals hat gesagt – es ist um den Austausch von Zärtlichkeiten eines weiblichen Paares gegangen – sie hätte auch ein heterosexuelles Paar hinausgebeten, weil sie ein solches Verhalten eines eher konservativ ausgerichteten Cafés nicht für würdig hielt. Darüber kann man streiten, aber nachvollziehbar ist es mir auf den ersten Blick jedenfalls nicht.

LAMBDA: Ist beim Schutz vor Diskriminierung dann alles in Ordnung?

Bierlein: Man muss genauer hinsehen, ehe man das beurteilt. Es geht zunächst um den Einzelfall: Wenn etwa in einer Diskothek der Türsteher einen Tobenden hinauswirft, fragt vermutlich kaum jemand nach der Hautfarbe des Betroffenen. Wenn dagegen jemandem der Eintritt in ein Lokal verwehrt wird, weil diese/r schwarz ist, ist dies eindeutig diskriminierend.

LAMBDA: Wie Harry Belafonte in Linz.

Bierlein: Ich hoffe, dass derartige Vorfälle der Vergangenheit angehören. Es hat sich in der Gesellschaft doch vieles zum Positiven geändert. Dies zeigt sich etwa schon, wenn man sich heute allgemein anerkannte Veranstaltungen wie den Life Ball ansieht und dies etwa mit den sechziger Jahren vergleicht, als Homosexualität noch



Brigitte Bierlein zeigt Besucher*innen die Räumlichkeiten des VfGH

bestraft wurde. Es kann ja kein Mensch etwas dafür, wie sie oder er auf die Welt kommt. Die Jugend spricht heute sehr offen über gleichgeschlechtliche Liebe. Sie wird jedenfalls zum Teil als etwas gesehen, was man einfach einmal untereinander ausprobiert – ein ganz anderer Zugang und ganz andere Erfahrungen als früher.

LAMBDA: Etwas in der Schule ausprobieren mag folgenlos bleiben – Homosexualität im Beruf offen zu leben ist da und dort aber schon heikel.

Bierlein: Dazu darf ich folgendes berichten: Wir öffnen an jedem Staatsfeiertag die Tore des Verfassungsgerichtshofes zum „Tag der offenen Tür“ und da besuchen uns mehrere hundert Menschen, was beachtlich und erfreulich ist. Nach unserer Entscheidung zur Ehe für alle sind einige junge Männer auf mich zugekommen und haben mich darauf angesprochen. Einer von ihnen hat erzählt, er befürchte aufgrund seiner Orientierung Probleme am Arbeitsplatz. Er müsse sich gegenüber dem Dienstgeber deklarieren, wenn er sich verpartnern wolle. Ein sehr vernünftiger, junger Mann. Ich frage ihn: „Was ist, wenn Sie sich mit Ihrem Partner öffentlich als Paar zeigen und die Orientierung ist für jede und jeden erkennbar?“ Er antwortete, er habe einen offensichtlich sehr konservativen Arbeitgeber. Dort müsse er im Fall einer Verpartnerung

die Urkunde vorlegen und das wäre ihm, wie er sagte, sehr unangenehm. Im Fall einer Ehe dagegen wüsste niemand Bescheid. Ich habe mir nach dem Gespräch gedacht, vielleicht hat diese Art zu lieben doch mehrere Gesichter. Aber für mich ist ganz klar: Es sollte jeder und jedem überlassen sein, zu entscheiden, wie sie/er ihr/sein Leben gestaltet.

LAMBDA: Diskriminierungsschutz außerhalb der Arbeitswelt soll in den dritten Teil des Gleichbehandlungsgesetzes aufgenommen werden, verlangen die HOSI Wien und das Rechtskomitee Lambda. Das wäre dann das gleiche Schutzniveau wie zum Beispiel die ethnische Herkunft.

Bierlein: Ich verstehe, dass dieser Wunsch besteht. Das ist legitim. Aber sowohl unsere Bundesverfassung als auch Paragraph 283 Strafgesetzbuch sehen mit ihren Bestimmungen unter anderem den Schutz vor Diskriminierung wegen sexueller Ausrichtung vor. Dazu kommen unsere Rechtsprechung sowie die EGMR-Judikatur, die Rechte intersexueller Personen betreffend.

LAMBDA: Klingt sehr modern, aber in Kärnten hat man bis vor wenigen Wochen Bücher im Unterricht verwendet, in denen Homosexualität einer behandelbaren Krankheit gleichgestellt wurde.

Bierlein: Derartiges hat meines Erachtens in Schulbüchern nichts verloren. Das ist höchst rückschrittlich und entspricht dem Geist von vor 50 Jahren oder noch länger zurück. Hier geht es um Genetik. Inzwischen kommt auch die Bioethikkommission zum Schluss, dass man etwa in Fragen mangelnder Eindeutigkeit des Geschlechtes eines Kindes die Pubertät abwarten und dann erst die oder den Heranwachsenden ihre Rolle finden lassen sollte.

LAMBDA: Hat sich der Umgang mit verschiedenen sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten in den letzten Jahren substanziell geändert oder ist unsere Toleranz nur eine Mode?

Bierlein: Nein, das ist zweifellos eine positive gesellschaftliche Entwicklung, dass sich die Welt zumindest in Mitteleuropa wesentlich liberaler und fortschrittlicher darstellt. Auch wenn derzeit wieder auch international eigenartigerweise eine Art „Backlash“ spürbar wird, wo oft ein konser-

vativer politischer Wille durchschlägt, die Frauen wieder verstärkt „an den Herd“ zu binden. Mir ist das schwer nachvollziehbar.

Meine Mutter, Jahrgang 1912, war trotz Ausbildung Hausfrau. Aber das war damals eben der Regelfall. In der Volksschule, erinnere ich mich, wurden Mitschüler/innen bedauert, wenn die Mutter berufstätig oder geschieden war. Das wurde „hinter vorgehaltener Hand“ geflüstert. Für mich war klar, dass ich ein eigenständiges Leben führen möchte. Am Ende ging und geht es mir persönlich immer um die - auch finanzielle - Unabhängigkeit sowie um ein selbstbestimmtes Leben. Das war und ist mir sehr wichtig. λ

Das Gespräch führte Paul Yvon

Fotocredits: Achim Bieniek



GENDERN UND TAMPONWERBUNG

Satire ist gelungen, wenn am Ende alle sauer sind. Also hätte dieser Text beginnen können mit „Liebe Lesende! Liebe Leserinnen und Leser“, oder, am gendersten: „Liebe Leser-BinnenInnen, respektive Leser-Sternchen-innen oder Leser-Gender-Gap-innen!“
Geht gar nicht.

Weil, wenn wir Geschlechter in der Sprache neutralisieren oder sichtbar machen, da fallen wir doch noch immer aufs binäre Geschlechtersystem rein.

Das darf in der HOSI nicht einmal die Satire. Denn was ist mit allen, die nicht männlich oder weiblich definiert sein wollen, sprich intersexuell, divers oder kurz LGBTQIA sind – und außerdem wäre der Chefredakteur sauer.
Mist. Geht also auch gar nicht.

Den ganzen Krampf hat uns der Feminismus eingebrockt, der Glaube, dass man zwei Geschlechter gleich machen kann, indem man eines bevorzugt.

Darf man auch nicht sagen, nicht einmal, wenn man bloß über den Kalauer lachen will.

Lachen? In der LGB-*usw.*-Szene? Geht auch GAR nicht. Ka-ta-stro-phe!

Für den Katastrophenschutz ist unser Bundesheer zuständig. Folgerichtig hat es daher einen Leitfaden hinausgeschossen, in dem „Mannschaft“, „Mannesausrüstung“ und „Mannstunde“ aus dem SoldatInnenwortschatz verbannt werden. Es heißt nun „Besatzung“, „Personenausrüstung“ und „Personenstunde“. Statt einfach Soldaten mit Schnupfen zum Militärarzt zu schicken, gibt es künftig „militärmedizinische Behandlungen für Militärpersonen“. (In der doch etwas wichtigeren Straßenverkehrsordnung gibt es dagegen noch immer nur DEN Lenker, DEN Fußgänger, DEN Radfahrer. Man könnte den Text glatt den Saudis verkaufen.)

Wir sehen: Ohne Kopfschütteln und Lachen geht es beim Gendern einfach nicht.

Aber mal im Ernst: Seit 2017 gibt es in Deutschland (und bei uns seit jeher, sagt der Verfassungsgerichtshof) sogar die Möglichkeit, bei der Geburt eines Kindes ein drittes Geschlecht im Personenregister anzugeben. Menschen, bei denen die Geschlechterzugehörigkeit nicht klar ist, sollen nicht länger benachteiligt werden und Ungleichheiten sollen minimiert werden.

Richtig: Ungleichheit muss politisch bekämpft

werden – und, wenn nötig, mit den Mitteln des Rechts. Aber funktioniert das auch mit Sprache? Vor einigen Jahren gab es eine Tamponwerbung: „Jeder erlebt seine Tage anders.“ Das ließ den Rat für deutsche Rechtschreibung nicht ruhen. Er hat sich neulich zur geschlechtergerechten Sprache bekannt, ohne dafür den Gender-Stern oder andere Ausdrucksmittel besonders zu empfehlen. Er merkte nur an, was ohnehin alle wissen: Es soll beim Gendern sachlich korrekt zugehen, der Text soll verständlich, lesbar und vorlesbar sein sowie Rechtssicherheit und Eindeutigkeit gewährleisten und so die Konzentration auf das Wesentliche ermöglichen.

Na super: Lest einmal den Unterstrich (Gender-Gap) oder den Asterisk (Gender-Stern) sinnvoll vor. Viel Spaß dabei.

All die verrenkte Gender-Mühe bedient nur die empörungsgeilen Wutbürger vom Schlag des Herrn Gabalier: Die krampfen ein wegen der in die Bundeshymne hineingeflickten „Töchter“ – werden aber ratlos angesichts der „Tochter aus Elysium“, wie die Ode an die Freude formuliert. Was lernen wir daraus: Sprachverbote unterlaufen ihr Anliegen. Man diskutiert unter ihrem Druck über das Binnen-I statt darüber, warum es notwendig ist. Das bildet Fronten statt Bewußtsein. Ungleichheit ist also kein Thema für den Rechtschreibrat, sondern für uns alle.

In der Ode an die Freude heißt es übrigens ein paar Verse später: „Alle Menschen werden Brüder“.

Geht gar nicht. λ

Andrea Francesconi



DAS PINK WEDDING PÄRCHEN 2019

Die Grundidee entstand durch die Pink Wedding Girls in Kooperation mit den Veranstalter*innen des Pink Lake-Festivals und Wörthersee Tourismus. Unter dem Motto „Pink Wedding! Verliebt – verlobt – verheiratet: Der Alles-ist-möglich-See“ wurde zum erstenmal das Pink Wedding Pärchen 2019 gesucht.

Der Hintergrund dazu war, dass sich in der politischen Situation Österreichs einiges bewegt, die Ehe für alle heftig diskutiert wurde und zum Glück nun auch möglich ist. Außerdem, dass Österreich im Jahr 2019 mit der EuroPride „pink“ eingefärbt wird und es ein Jahr der Superlative wird. Hierbei wurden wir auch als Gewinner ordentlich in Szene gesetzt und dürfen dieses spannende Jahr 2019 mit der gesamten LGBTI-Community begleiten.

Wir beide fanden die Aktion sehr witzig und lustig – und da wir beide für jeden Spaß zu haben sind, haben wir mitgemacht. Ebenso konnten wir dem Charme der süßen Wedding Girls nicht widerstehen.

Unsere eigene Motivation war aber auch, dass wir uns schon lange für unsere Rechte einsetzen und ich, Jürgen Pendl, meine mediale Präsenz auch immer dafür nutze, um unsere Anliegen an die Öffentlichkeit zu bringen.

Die Wahl, wer das Pink Wedding Pärchen wird, wurde einerseits durch eine Jury bewertet und danach durch Votings, bei denen sich jeder beteiligen konnte.

Jürgen Kiehtreiber und ich dachten aber nicht, dass wir gewinnen würden, da wirklich viele tolle Paare mitgemacht haben: Umso überwältigter waren wir dann durch das Endergebnis mit den 60% der Stimmen, durch die wir das Pink Wedding Pärchen wurden. Dafür möchten wir uns bei allen herzlich bedanken, die für uns gevotet haben.

Ein wichtiger Bestandteil ist natürlich, als Pink Wedding Botschafter aufzutreten und sich in der Öffentlichkeit für die Anliegen der LGBTI-Community stark zu machen. Hierbei nutzen wir nun auch die unglaubliche mediale Präsenz und das



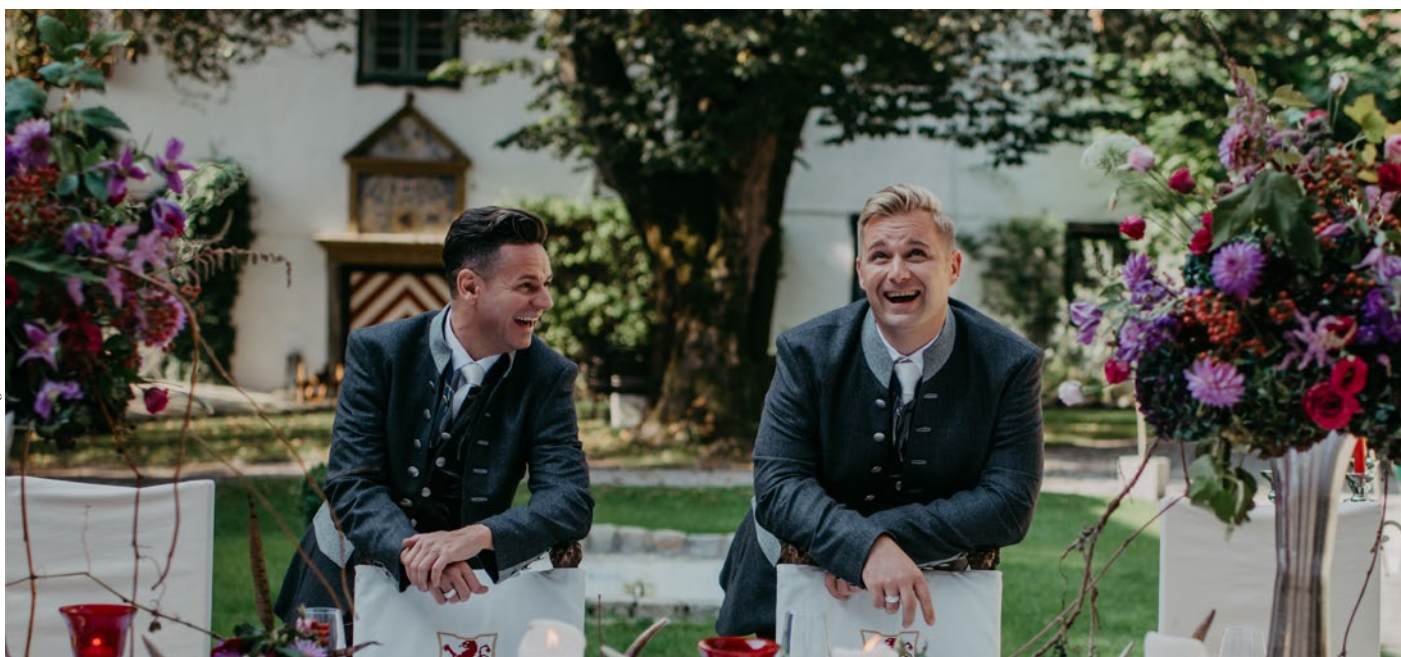
Fotocredits: Petra Nestelbacher & Pink Wedding Austria

riesige Interesse im In- und Ausland an uns. Wir haben bereits sehr viele Interviewanfragen und 2019 etliche Auftritte bei den verschiedensten Prides. Wir nehmen diese Aufgaben sehr ernst und freuen uns auch darüber.

Wir werden uns in nächster Zeit voll auf dieses Thema konzentrieren und uns für die LGBTI-Community stark machen, denn es ist noch vieles nicht so, wie es sein sollte. λ

Jürgen Pendl

Fotoreddits: Petra Nestelbacher & Pink Wedding Austria



Fotoreddits: Petra Nestelbacher & Pink Wedding Austria



Fotoreddits: Petra Nestelbacher & Pink Wedding Austria



Fotoreddits: Petra Nestelbacher & Pink Wedding Austria



BUCHREZENSIONEN

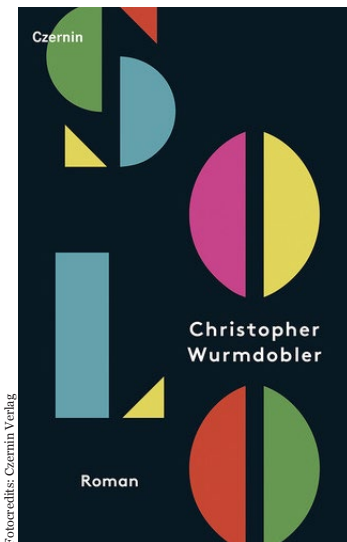


Schwuler Jahrhundertroman

Dieses Buch steht auf Platz eins auf der schwulen Bestsellerliste der Buchhandlung Löwenherz. Darin erzählt der Innsbrucker Autor Markus Jäger die Geschichte von zwei Männern, die sich 1936 auf dem Wiener Heldenplatz lieben gelernt haben. Beide bleiben fast sechs Jahrzehnte zusammen. Nach dem Einmarsch der Nazis gelang ihnen die Flucht nach Schweden. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zogen sie nach München, wo sie beim Küssen erwischt wurden. Um der Verhaftung zu entgehen, packten sie in Panik die wichtigsten Sachen und flohen in die USA. Dort mussten sie sich eine neue Existenz aufbauen. In San Francisco durften sie richtig durchatmen und ohne Angst Hand in Hand auf der Straße spazieren gehen. Doch es dauerte Jahre, bis sie sich an die neue Existenz gewöhnten. In der Beziehung gab es auch Krisen. Das Paar hatte sich in den USA zeitweise auseinander gelebt. Einer wäre „beinahe abgedriftet“, wie der Autor schreibt. Er hatte einen anderen Mann geküsst. Doch die beiden fanden wieder zueinander. Eine sogenannte „offene Beziehung“, wie sie es von anderen Schwulen kannten, kam für sie nicht infrage. Allerdings fanden die beiden auch in San Francisco nicht ihr endgültiges Zuhause. Sie zogen weiter nach Washington und später nach New York. Vor dem Tod besuchten sie noch einmal Wien und fanden

die Bank am Heldenplatz, wo sie sich einst kennengelernt haben. Doch Wien war ihnen fremd geworden. Am Heldenplatz wurden sie von jungen Männern als „alte Schwuchteln“ angepöbelt. Der Roman ist lesenswert, er zeigt den Kampf um die Freiheit, der zwei Männer zusammengeschweißt hat. λ

Markus Jäger: *Helden für immer*. Querverlag: Berlin 2018.

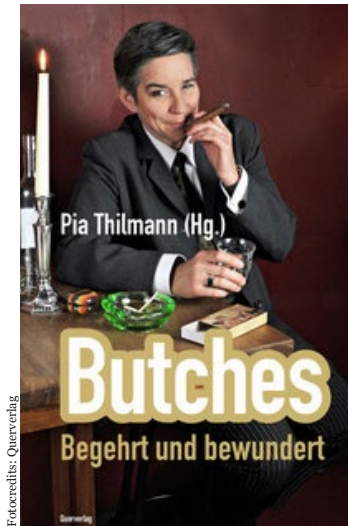


Queer in Wien

Der Wiener Lesben- und Schwulen-Roman „Solo“ des früheren „Falter“-Redakteurs Christopher Wurm Dobler fällt in die Kategorie Unterhaltungsliteratur. Wurm Dobler schrieb ganz bewusst keine schwule oder lesbische Leidensgeschichte mit schwierigen Coming-Outs, sondern „Solo“ ist ein queerer Roman mit Wohlfühlatmosphäre. Die Protagonist*innen sehen gut aus, sind wohlhabend und genießen das Leben in vollen Zügen. David ist ein Kinderarzt, der ein Faible für Jungväter hat. Die Nachtdienste im Spital kompensiert er mit Fitnesstraining und Shopping. Sein Freund hat als Architekt das gemeinsame 200-Quadratmeter-Luxusloft geplant. Zum Freundeskreis gehört die Schwulen-Mutti Steph, die lange Zeit das Paarungsverhalten ihrer schwulen Bekannten imitierte. Die Protagonist*innen treffen sich auf abgedrehten Partys und machen sich in der WhatsApp-Gruppe einen Spaß daraus, die Wiener Bezirke zu verschwucheln wie Analergrund und Gayopoldstadt. Wer am Sonntagnachmittag über die Grindr-App ein Date sucht, geht ins Kunsthistorische Museum. Dort ist fast so viel los wie im Hard On, einer Wiener Fickbar. Nur einmal sind die Lesben und Schwulen nahe dran, sich die queere Welt selbst kaputt zu machen. Es gibt in dem Roman auch Andeutungen, dass sich die Handelnden in einer Blase mit Erste-Welt-Problemen bewegen.

„Wir kennen keine normalen Leute mehr, Arbeiter, Frauen, Migranten oder People of Colour“, merkt der Kinderarzt David einmal kritisch an. Eigentlich wollte David „Ausländer“ sagen, doch das kam ihm unkorrekt vor. Der Roman regt zum Nachdenken an, ist unterhaltsam und gut geschrieben. λ

Christopher Wurm Dobler: *Solo*. Czernin Verlag: Wien 2018.

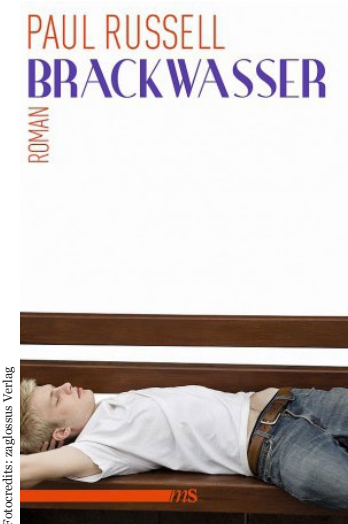


Butches

Als die sichtbarste Lesbe gilt immer noch die Butch. Durch ihr burschikoses Erscheinungsbild, ihr souveränes Infrage-Stellen gesellschaftlicher Normen von Weiblichkeit und Frausein begeistert oder polarisiert eine Butch nicht nur die Lesbenwelt. Endlich gibt es auch im deutschsprachigen Raum ein umfangreiches Buch über Butches. Mehr als 30 Autor*innen nähern sich in Text und Bild dem traditionsreichen und immer wieder neu definierten Phänomen der Butch. Das Buch ist großartig, weil es die Vielfalt zum Ausdruck bringt. Bevor Herausgeberin Pia Thilmann das Buchprojekt begann, interviewte sie Butches in Deutschland und Österreich. Schnell zeigte sich, dass es auf die scheinbare banale Frage, was eine Butch ist, keine eindeutige Antwort gibt. Denn es kommt nicht nur auf Äußerlichkeiten an wie kurzer Haarschnitt, Hose oder keine Schminke. Das Buch versucht, vielstimmige Antworten zu geben. Nicht alle abgebildeten Menschen sind hundertprozentig oder durchgehend butch, aber sie waren einverstanden, sich unter dieser Überschrift zu zeigen. Thematisiert werden auch die Konflikte zwischen Transpersonen und Lesben. Herausgeberin Thilmann hält es für sinnlos, „sich darüber zu streiten, wer auf der richtigen Seite steht, wer es schwerer im Leben hat oder es sich zu leicht macht.“ Ziel des Sammelbandes ist es, Butches zu feiern - das ist

gelingen. Beeindruckend an dem Buch ist auch die bunte Vielfalt der Inhalte. Das Spektrum reicht von spannenden Portraits, persönlichen und wissenschaftlichen Texten bis hin zu Fotostrecken, Comics und Cartoons. λ

Pia Thilmann (Hg.): *Butches. Begehrt und bewundert*. Querverlag. Berlin: 2018



Queere Psychoanalyse

Der Umgang der Psychoanalyse mit LSBTIQ-Personen war mehr als problematisch. Lange Zeit wurden Lesben und Schwule von Psychoanalytiker*innen pathologisiert. Bis in die 1990er Jahre akzeptierten die meisten psychoanalytischen Ausbildungsinstitute keine Lesben und Schwule. Die früher offen zur Schau gestellte Homophobie ist nicht selten durch eine Transphobie ersetzt worden. Umso mehr ist es zu begrüßen, dass sich in Wien die Forschungsgruppe „Queering Psychoanalysis“ gebildet hat. Von dieser Gruppe geht auch der nun vorliegende Sammelband aus. Die 15 Autor*innen arbeiten in dem Buch jene queeren, dekonstruktiven und entpathologisierenden Elemente heraus, die seit Freud die Psychoanalyse durchziehen. Das Buch enthält nicht nur wissenschaftliche, sondern auch persönliche Beiträge. Berührend ist der Artikel des US-Psychiaters und Psychoanalytikers Jack Pula, der den Prozess der Transition und seine Erfahrungen mit der Psychoanalyse beschreibt. Seine erste Analyse ist aus dem Ruder gelaufen. Die Literaturwissenschaftlerin Teresa de Lauretis argumentiert, dass die Freud'sche Sexualtheorie bereits den Entwurf einer queeren Sexualität enthält. Die Wiener Juristin und Psychotherapeutin Barbara Zach regt an, die bestehenden Geschlechtskategorien „Frau“ und „Mann“ um eine dritte Kategorie „Trans/Inter“ zu ergänzen.

Lesenswert ist der Beitrag der Lehranalytikerin Almut Rudolf-Petersen, in dem drei von offen homosexuellen PsychoanalytikerInnen publizierte Falldarstellungen analysiert werden. Die Intensität der beschriebenen Prozesse sind beeindruckend. λ

Esther Hutfless und Barbara Zach (Hg.): *Queering Psychoanalysis*. zaglossus Verlag. Wien: 2017.

Auswahl und Verfassen der Rezensionen:
Christian Höller

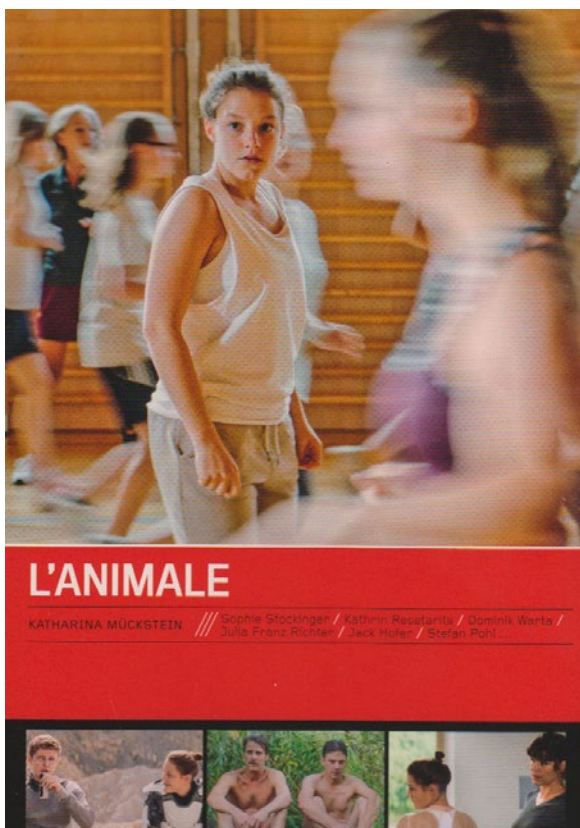
FILMREZENSIONEN



Schwule Liebe im Schilf

Dieser finnische Film schildert in sehr romantischen Bildern die aufkeimende Liebe zwischen dem Studenten Leevi und dem syrischen Flüchtling Tareq. Leevi studiert in Paris Literaturwissenschaften und müsste in den Sommerferien eigentlich seine Abschlussarbeit über Arthur Rimbaud und Kaarlo Sarkia schreiben. Stattdessen kommt er heim nach Finnland. Er soll dem Vater bei der Renovierung einer Sommerhütte am See helfen. Eigentlich gibt es mächtige unausgesprochene Konflikte zwischen Vater und Sohn: Die Trennung von Leevis Mutter und ihr Tod in jungen Jahren sind immer noch unverarbeitet. Leevis Schwul-sein ist etwas, mit dem der Vater nach Jahren nicht klarkommt. Und auch Leevis Literaturstudium in Frankreich – eine Art Flucht des Jungen – ist etwas, mit dem der geerdete Vater wenig bis nichts anzufangen weiß. Zur Hand gehen bei der Renovierung des Holzhauses an dem abgelegenen idyllischen See soll den beiden der syrische Flüchtling Tareq, der inzwischen als Flüchtling anerkannt ist und nun wegen mangelnder Finnisch-Kenntnisse anstelle seines Architektenberufes als Handwerker jobbt. Als der Vater die beiden jungen Männer für einige Zeit alleine lässt, kommen sich Leevi und Tareq – zunächst vom Vater unbemerkt – körperlich und emotional immer näher. Als er die beiden jungen Männer ertappt, wird die Beziehung der beiden auf die Probe gestellt. Regisseur Makela verbindet die verschiedenen Lebens- und Familienperspektiven des Emigranten Leevi und des Immigranten Tareq. »Ich sehe dieses Land anders als du«, sagt Tareq zu Leevi an einer Stelle. »Es ist jetzt mein Zuhause.« Dabei ist offensichtlich, dass er seine Familie in Syrien und auch das warme Klima seiner Heimat vermisst. Leevi beginnt hinsichtlich seiner Zukunft in Frankreich zu wanken. λ

God's Own Country. UK 2017, engl. OF, dt. SF, dt., frz. UT, 104 min. Regie: Francis Lee



Eine lesbische Ironie des Schicksals

Früher gab es einen lesbischen oder schwulen Film aus Österreich einmal im Jahrzehnt. Nun häufen sich erfreulicherweise die Releases solcher Filme in relativ kurzer Zeit. Mati hat im Mikrokosmos des kleinen Ortes in Niederösterreich ihren eigenen Weg gefunden, indem sie sich über die Geschlechterrollen hinweggesetzt hat. Sie ist das einzige Mädchen in der Motorradclique um Sebastian und kann sich in deren rauen Ritualen gut behaupten, wenn sie einen der Jungs in einem Crossrennen schlägt und dumme Sprüche selbstbewusst kontert. Mati steht kurz vor der Matura. In ihrer Familie herrscht Schweigen über so viele Dinge. Zum Beispiel sucht ihr Vater verstohlen schwulen Sex. Was er nicht weiß, ist, dass seine Ehefrau ihn einmal dabei ertappt hat, ohne es jemals anzusprechen. Und dann gibt es noch Carla, die schon allein wohnt und im Supermarkt Geld verdient, um später mal ihre Matura nachholen zu können. Mati ist fasziniert von Carlas Selbständigkeit und von ihr als junger unabhängiger Frau. Doch ähnlich wie ihre Eltern tut auch sie sich schwer, offen zu ihren (in diesem Fall: lesbischen) Gefühlen zu stehen. Sebastian ist offensichtlich in Mati verliebt. Und die Tatsache, dass Mati Carla – die allgemein nicht gut angesehen ist – gut findet, gefährdet ihre Stellung bei den Jungs der Motorradclique. Für Matis Familie (sie selbst eingeschlossen) geht es darum, sich endlich zwischen Schein und Sein zu entscheiden – nicht so einfach für Personen, die zwischen Angst und Mut hin und her schwanken. λ

*Auswahl und Verfassen der Rezensionen:
Veit Georg Schmidt (Löwenherz)*

L'animale. Ö 2017, dt. OF, dt., engl., italien. UT, 93 min. Regie: Katharina Mückstein

LÖWENHERZ-LITERATURTIPP:

„Hör auf zu lügen“ (2018) von Philippe Besson



Eine schwule Offenbarung: Klarer, berührender und schöner kann die Entstehung von schwulem Stolz und schwuler Selbstverleugnung – nur scheinbar Gegensätze – aus den gleichen Bedingungen nicht erzählt und beschrieben werden: Der 17jährige Philippe, unsportlich, schüchtern, intellektuell, kann es kaum fassen, dass Thomas, der umschwärmte und blendend aussehende Bauernsohn, sich gerade für ihn interessiert. Die beiden werden ein Paar – doch trotz intimer Vertrautheit und innigem Sex kann es keine romantische Liebe werden. Denn Thomas macht zur Bedingung, dass ihre Beziehung niemals bekannt werden darf. Und so geben die beiden in der Öffentlichkeit vor, einander nur flüchtig von der Schule her zu kennen. Nach dem Abitur verlieren

sie sich aus dem Auge – Thomas hat es von Anfang an gesagt: „Du wirst gehen, während wir bleiben werden.“ Jahre später erhält Philippe einen Brief von Thomas, der nie abschickt wurde – Thomas’ Sohn übergibt ihn dem mittlerweile etablierten schwulen Schriftsteller Philippe Besson, er hat ihn im Nachlass seines Vaters gefunden. Dieser Brief markiert eine Zäsur im Schreiben des Romanciers: Hatte er bislang mit seinen kunstvollen, fiktiven, zumeist schwulen Erzählungen über unerreichte oder verlorene Liebe sein Publikum in den Bann geschlagen, schreibt er nun konsequent nur von sich selbst und dem Jungen, der sein Leben und sein Schreiben bestimmen sollte. Philippes Mutter hatte ihn immer ermahnt: „Hör auf zu lügen!“ und meinte damit seine introvertierte Art, den eigenen Gedanken nachzuhängen; so falsch ihre Worte gegenüber ihrem heranwachsenden Sohn waren, so wahr werden sie im Nachhinein für den erwachsenen Schriftsteller, denn in all seinen Romanen geht es immer nicht um eine gut erzählte fremde Liebe, sondern seine eigene erste, die zu Thomas. Doch deren lebensbestimmende Wahrheit, die durch die „Lügen“ der früheren Romane nur durchschimmern, nie aber zur Geltung kommen konnte, besteht nicht darin, eine verlorene, an der Gesellschaft gescheiterte erste Jugendliebe gewesen zu sein; Philippe und Thomas ringen am allerwenigsten mit sich selbst, was es für sie bedeutet, schwul zu sein; einzig familiäre und gesellschaftliche Vorgaben und Erwartungen sind es, die ihre Liebe zu einer unmöglichen macht – und zwar nicht, weil die Welt sich gegen diese Liebe stellt, sondern weil Philippe und Thomas nicht auf gleiche Weise auf diese Ablehnung reagieren können – es sind ihre eigenen Widersprüche, die ihrer Beziehung keine Chance geben. Aber Bessons »Lügen« sind die Wahrheit: Gekonnt und schmerzlich anrührend führt er vor, wie Selbstinszenierung und authentischer Kern, Täuschung und Aufrichtigkeit – eben Lüge und Wahrheit nicht nur zwei Seiten einer Sache, oder zwei Aspekte eines Sachverhalts sind, sondern vielmehr ein und dasselbe. Und so geht es bei der Liebe auch nicht um die Auflösung des Widerspruchs von Wahrheit und Lüge, sondern vielmehr um die Bewahrung dieser Spannung, es gilt sie vor allem vor unseren Hoffnungen auf Ausgleich, Glück und gesellschaftliche Anerkennung zu schützen.λ

DIE VIENNALE 2018

Ein filmischer Ort der Selbsterkenntnis

Schön war sie wieder, die Viennale, die Anfang November zu Ende ging. Die neue Direktorin Eva Sangiorgi hat die grundsätzlichen Gegebenheiten des Filmfestivals beibehalten, zum Beispiel dass die Österreichpremierer im altherwürdigen Gartenbaukino stattfinden und das Publikum mit den AkteurInnen in Dialog tritt, es also im Anschluss an die Filmvorführungen oft Gelegenheit gibt, mit Cast und Crew zu diskutieren. Unverändert groß ist der Andrang bei österreichischen Filmbeiträgen beziehungsweise österreichischen Koproduktionen. Vor allem jene zum Thema Holocaust, „Eine Eiserne Kassette“ von Nils Oger, „Das erste Jahrhundert des Walter Arlen“ von Stephanus Domanig, oder auch das Programmhilighit mit feministischem Sujet, „Sie ist der andere Blick“ von Christiana Perschon, waren restlos ausverkauft.

Ebenfalls gut angekommen ist „Ute Bock Superstar“ (A 2018) von Houchang Allahyari. Die titelgebende Wiener Menschenrechtsaktivistin starb vor einem Jahr. Ein bewundernder Verwandter hat ihr mit dem Porträt ein filmisches Denkmal gesetzt. Bock selbst erzählt darin von Antrieb und Widerspruch, WegbegleiterInnen denken über ihre zielstrebige Unermüdlichkeit nach, mit der sie manchmal am Ende ihrer Geduld, aber doch immer noch unerschütterlich nach spontanen Auswegen aus Flüchtlings- und Armutsmisereen suchte. Der Film kommt am 18. Jänner ins Kino.

Was die queere Auswahl angeht, war die Viennale auch unter Leitung des vor eineinhalb Jahren verstorbenen Festivalleiters Hans Hurch nicht gerade berauschend ausgestattet gewesen, jedoch hatte er auf Altbekannte wie Alain Guiraud-

Event im Metro-Kino am 6.11.2018

Fotocredits: Anette Stührmann





Still aus „Touch Me Not“ (R: Adina Pintilie, 2018)

Fotocredits: Viennale

ie, Bruce LaBruce und Jan Soldat gesetzt, die dieses Mal nicht dabei waren. Dafür gab es unter Sangiorgis Leitung genderfluide Beiträge von anderen FilmemacherInnen, zum Beispiel „Girl“ (B, NL 2018) von Lukas Dhont, „Cassandro The Exotico!“ (F 2018) von Marie Losier, „Las Hijas del Fuego“ (RA 2018) von Albertina Carri, „Lembro Mais Dos Corvos“ (BR 2018) von Gustavo Vinagre. Auf den ersten Blick haben die Beiträge nicht viel miteinander gemeinsam, außer dass sie jeweils einen queeren Aufhänger haben. Schaut man genauer hin, geht es in den Filmen um Diskriminierung von Minderheitenangehörigen. Bei „Girl“ wird die Protagonistin mal mehr, mal weniger subtil ausgegrenzt, was ihre gewünschte

Karriere als Ballerina angeht, denn in ihrem Jungenkörper fühlt sie sich nicht wohl und sieht sich von ihren jugendlichen Kolleginnen als Freak vorgeführt. „Cassandro The Exotico!“ geht es nicht anders, wenn er sich in Drag kleidet und als schwuler Wrestler alles riskiert, um in der patriarchalischen Hackordnung nicht unterzugehen. Im Roadmovie „Las Hijas del Fuego“ vögeln sich die Frauen durch die weibliche Gesellschaft und entkommen als Außenseiterinnen den von Männern verordneten Fängen und Zwängen. Und die transsexuelle SchauspielerIn Julia in „Lembro Mais Dos Corvos“ findet ihre Identität ausschließlich in der fiktiven Welt des Kinos, denn in der Alltagsrealität hat sie es schwer, akzepti-



Fotocredits: Viennale

Regisseurin Adina Pintilie

V'18

Fotocredits: Viennale

ert zu werden. Von Diskriminierungsschutz in Form von Verordnungen, Gesetzen und Hilfe von außen können die ProtagonistInnen nur träumen. Allein die Kreativität, ihre Rollen und Erfolge bilden so etwas wie ein Schutzschild gegen die unerbittliche Forderung der Mainstreamgesellschaft nach Konformität und Anpassung.

Mit den Zwängen der Gesellschaft und dem Wunsch nach Befreiung beschäftigt sich auch Regisseurin Adina Pintilie in ihrem Langfilmdebüt „Touch Me Not“ (RO, D, CZ, BG, F 2018), mit dem sie bei der Berlinale den Goldenen Bären gewann und auf der Viennale für ausverkauft Kino sorgte. Pintilie sieht ihren Film als Forschungsprojekt. Sie motiviert ihre ProtagonistInnen, nach den vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten und Realitäten von Liebe, Sexualität, Intimität und Berührung zu suchen. Auf die Frage, was sie zu diesem Film inspirierte, antwortet Pintilie sehr persönlich: „Als ich 20 Jahre alt war, dachte ich, ich wüsste, wie das Leben funktioniert. Mir schien klar, wie eine Beziehung, wie Liebe sein sollte und was Schönheit ist.“ Und was passierte dann: „Na ja“, erzählt sie weiter, „im Laufe der nächsten 20 Jahre, bis jetzt, wo ich fast doppelt so alt bin wie damals, habe ich gemerkt, dass das alles gar nicht so sicher ist, es keine eindeutigen und einfachen Antworten gibt. Wir sind gesellschaftlich so überladen von Tabus, Blockaden und Schuldgefühlen, dass alles bestimmt ist von dem, was wir im Elternhaus, in

der Schule, aus den Medien und von der angeblichen Mehrheitsgesellschaft gelernt haben. Aber wer ist die Mehrheit, wie denkt die Mehrheit; wer zählt das?“ Und so hat sich Pintilie auf den Weg gemacht, sich ihren Reim auf die Fragen des Lebens zu machen. Dabei ist sie auf faszinierende Persönlichkeiten gestoßen, auf Laura, Hanna und Christian zum Beispiel, die jeweils ihre eigenen Antworten haben, oder eben auch keine Antworten. Mit ihnen macht sie Therapie-, Workshop-, Fetish-, Lebens- und Liebeserfahrungen. Ihr vorläufiges Fazit: „Die Wahrnehmung der eigenen Person und Persönlichkeit lässt einen die anderen in ihrer Einzigartigkeit besser akzeptieren, statt sie zu dafür zu verurteilen, dass sie anders sind, als ich es von ihnen erwarte.“ Pintilie geht davon aus, dass das liebevolle Annehmen eigener Ängste und Bedürfnisse eine allgemeine Friedfertigkeit zur Folge hat.

Filmpreise (www.viennale.at) gingen unter anderem an „Joy“ (A 2018) von Sudabeh Mortezaei, „What You Gonna Do When The World's On Fire?“ (I, USA, F 2018) von Roberto Minervini, „Ne Travaille Pas (1968-2018)“ (F 2018) von César Vayssié, „Chaos“ (A, SYR, RL, Q 2018) von Sara Fattahi, „Styx“ (D, A 2018) von Wolfgang Fischer. λ

Anette Stührmann

ZUM 30. BÜHNENJUBILÄUM

*Chansonnier Tim Fischer über Georg Kreisler,
künstlerischen Anspruch und gesellschaftliches Engagement*

LAMBDA: Herr Fischer, 2019 feiern Sie Ihr dreißigjähriges Bühnenjubiläum. Welches Projekt ist Ihnen besonders in Erinnerung geblieben?

Tim Fischer: Es gab viele schöne Projekte, z. B. mit Georg Kreisler, der für sein Stück „Adam Schaf hat Angst“ (2002) einen Hauptdarsteller suchte und mich anrief und fragte: „Tim, hast du Lust, eine Uraufführung von mir zu spielen?“ Selbstverständlich hatte ich Lust! Das erscheint mir heute noch wie ein Traum. Dass Kreisler auch selbst Regie geführt hat, brachte uns so nahe und wir haben grandiose Zeiten erlebt. Für unser Projekt haben wir dann auch den Hamburger Theaterpreis bekommen. Kreisler ist ja schon mehrere Jahre tot und fehlt: Er war ein Genie und so vielseitig! Er hat eine einzigartige Welt erschaffen, weil er einerseits als Kabarettist und politische Kratzbürste unterwegs war und andererseits ein tiefes menschliches Verständnis gezeigt hat. Diese Mischung gibt es sehr selten. Lieder, die in die Tiefe gehen und berühren können, werden auch heute eher selten geschrieben.

LAMBDA: Planen Sie nach ihrem ersten Kreisler-Programm im Jahr 2007/09 nochmals eines?

Fischer: Natürlich! Viele Künstler*innen, das ist z. B. auch bei Interpretationen von Friedrich Hollaender so, stürzen sich auf das bekannte Material. Kreisler war das überhaupt nicht recht. „Tauben vergiften im Park“ war eine Hassliebe: Dass dieses Lied zu seinem Markenzeichen werden würde, war ihm nicht unangenehm, weil er der Meinung war, dass in seinem Repertoire viel größere Perlen zu finden sind. Oft habe ich bei alternden Künstler*innen erlebt, dass sie zum Schluss untermauern wollten, nicht nur humoristisch unterwegs zu sein, sondern wirklich Ernsthaftes zu sagen zu haben. Das kommt in „Adam Schaf hat Angst“ sehr deutlich zum Ausdruck, das sind starke politische Aussagen. Es ist ein großes Mitfühlen mit diesem Mitläufer. Daher auch der Titel: Adam Schaf ist ein Mensch, der sich wie ein Herdentier bewegt und nie ausbricht. Selbst für solche Menschen hatte Kreisler ein großes Herz.

LAMBDA: Neben Kreisler haben Sie im Jahr 2011



auch Lieder von Gerhard Woyda interpretiert, die politisch eher anspruchsvoll waren. Worin lagen die Unterschiede und Herausforderungen?

Fischer: Kreisler verstand es, wenn er über etwas Tragisches oder Hässliches geschrieben hat, einen doppelten Boden einzubauen. Man wurde gleichzeitig erschreckt oder amüsiert. Das war eine Qualität Kreislers, dass er immer Gegenteiliges in aller Widersprüchlichkeit darstellen konnte. Als Interpret*in hat man da große Freiheiten der Perspektivwahl.

Bei Woyda waren das klare Aussagen mit einem Ausrufezeichen. Leider haben wir dieses Programm auch nicht lange aufgeführt, weil Menschen dem Realismus immer begegnen und ihn nicht erwarten, wenn sie abends in Theater gehen. Sie wollen etwas Neues entdecken und nicht nur den Spiegel vorgehalten bekommen. So sehr ich es Woyda wünschte, ging das nicht ganz auf. Aber das gehört künstlerisch eben auch dazu. Dafür, dass es zu krass und realistisch war, ist der Erfolg doch groß gewesen.

LAMBDA: Welche Veränderungen nehmen Sie in der Chanson- und Kabarettkultur in den letzten Jahrzehnten wahr?

Fischer: Sehr viele! Früher sind die erfolgreichen Protagonist*innen wochenlang in einem Kabarett aufgetreten. Diese Zeiten sind vorbei. D.h. beispielsweise auch, dass Mundpropaganda nicht mehr stattfinden kann, weil es oft nur einen Auftritt in einer Stadt gibt. Werbung ist sehr teuer geworden. Außerdem kommt es bei mir nur alle Jubeljahre vor, dass ich im Fernsehen ein Lied singen kann. Wenn das dann passiert, ist man höchst kritisch bei den Inhalten, die ich präsentieren darf.

Das Genre des Chansons, das eine Ambivalenz zum Tagesgeschehen vermittelt, ist wahrscheinlich auch gerade nicht en vogue.

LAMBDA: Auf welche Weisen halten Sie Kontakt zum Publikum?

Fischer: Wo ich auftrete, engagiere ich mich für die AIDS-Hilfen. Das ist kein gestriges Thema! Viele Menschen wissen lange nichts von ihrer HIV-Infektion und tragen das Virus aus Unwissenheit weiter. Da das Stigma nach wie vor so groß ist, dass viele gegenüber Ärzt*innen Angst haben, sich testen zu lassen. Daher habe ich immer einen guten Grund, von der Bühne mit einem Sektkübel, in dem die Spenden gesammelt werden, zu gehen. Da komme ich mit dem Publikum ins Gespräch und insbesondere in Wien! Was mich besonders berührt ist, wenn ältere Menschen, die Georg Kreisler oder Hugo Wiener noch erlebt haben, auf mich zukommen und mir sagen, dass sie meine Interpretationen genießen.

Das ist ein großes Kompliment!

LAMBDA: Wie gehen Sie mit den Erwartungen bei „bekannten“ Liedern um?

Fischer: Für mich geht es immer wieder auf das Lied und dessen Inhalt zurück: Ich mache etwas Eigenes daraus. Da muss man immer wieder zu sich selbst kommen. Wenn es dann gelingt, das Publikum zu begeistern, dann ist das Ziel erreicht. Der Geist des Liedes überträgt sich im Zuseher*innenraum und lässt uns gemeinsam träumen.

LAMBDA: Ist dann jeder Auftritt auch Arbeit an der eigenen Person?

Fischer: Ja, wobei das starke Bestreben der Interpret*innen muss es sein, das Publikum zu berühren und nicht sich selbst – unabhängig von der jeweiligen Lebenssituation. Außerdem ist es auch Arbeit: Man muss sich jeden Tag neu einstellen und hellwach sein.

LAMBDA: Sie sind bei der Serie „Babylon Berlin“ dabei?

Fischer: Es ist eine große Ehre dort eingeladen worden zu sein. Ich habe eine Nebenrolle und dabei zu sein, ist wunderschön. Bei der nächsten Staffel ist meine Figur auch wieder dabei! Es macht große Freude, in diese Welt einzutauchen. Das die Serienmacher*innen das Ganze nicht nur als Museum sehen, sondern auch Brücken zur heutigen Zeit schlagen, macht das Projekt noch spannender!

LAMBDA: Was ist Ihnen bei der künstlerischen Arbeit besonders wichtig?

Fischer: Vor allem, spannende Musik und hochwertige Texte zu interpretieren, damit sich das Publikum auch daran abarbeiten kann und neue Impulse für das eigene Leben erfahren kann. Wobei ich betonen möchte, dass ich die Liedtexte nie selbst schreibe.

LAMBDA: Was sind Ihre Pläne für die kommenden Jahre?

Fischer: Ich werde in jedem Fall Theater spielen, das Genre des Musicals interessiert mich sehr. Außerdem möchte ich mit meinem sechs Jahre jüngeren Bruder Denis Fischer ein gemeinsames Projekt realisieren.

LAMBDA: Herr Fischer, herzlichen Dank für das spannende Gespräch! λ

Das Gespräch führte Fabian Wingert



GEGEN HOMOPHOBIE IM FUSSBALL

FFGHOE und der ÖFB

Sport gilt als sozialer Faktor, der große Bindungskräfte in der Gesellschaft entwickelt, jedoch gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit wertet soziale Gruppen ab. „So wird das Anderssein im Fußballstadion durch sexistische und homophobe Aussagen und Auffälligkeiten in den Sportvereinen abgewertet“ sagt Sebastian, einer der Vorstandsmitglieder des gemeinnützigen Vereins *Fußballfans gegen Homophobie w* (FFGHOE). Bereits vor fünf Jahren, im Jahr 2014, hat sich FFGHOE als Verein gegründet. „Unsere Aufgabe ist vor allem sich zu vernetzen und zu überzeugen sowie mit Informationsmaterialien gegen Homophobie und Sexismus in den Reihen der Fußballfans im Stadion aufzutreten“ sagt er, „jedoch der Fußballverband durch ÖFB und Bundesliga sind zuständig sich gegen homophobes und sexistisches Verhalten bei den SpielerInnen und TrainerInnen auf dem Spielfeld einzusetzen

Laut der jüngsten Befragung der Angehörigen von Sportvereinen in Sachsen-Anhalt über Homophobie und Sexismus im Sport seien vor allem Männer mit geringer Bildung und ältere Vereinsmitglieder homophob. In der Analyse zeigt sich, dass homophobe Abwertungen vor allem mit drei Faktoren einhergehen: männliches Geschlecht, verstärkte Gewaltbilligung und überdurchschnittlicher Nationalismus. Jedoch Sebastian von der Initiative FFGHOE siehts differenzierter, weil homophobe und sexistische Äußerungen in Österreich seien nicht bestimmten Zielgruppen zuzuordnen, sondern es fehle die Bewusstseinsbildung. Fußball sei eines der wenigen Sportarten, wo die Fans sozusagen die Sau raus lassen, obwohl sie es nicht so meinen. Homophobe und sexistische Beschimpfungen der Fans seien deshalb nicht auf dem Grad der Bildung oder auf das männliche Geschlecht zu reduzieren.

Fairness, Toleranz, Solidarität, Respekt und demokratische Teilhabe sind die Werte in der Gesellschaft, die im Sport die persönlichen Einstellungen positiv beeinflussen. Die HOSI Wien hat VertreterInnen des Sportverbands von ÖFB, Österreichischer Fußballbund und Bundesliga, sowie VertreterInnen der Initiative *Fußballfans gegen Homophobie* im Herbst des Jahres 2018

zu einem ersten Vernetzungstreffen eingeladen, um sich in der gemeinsamen Arbeit gegen Homophobie im Fußball auszutauschen. Infolge konzipiere nun der ÖFB ein Maßnahmenpaket gegen Homophobie im Fußball, sagt Sebastian, aber wirkungsvollste Maßnahme sei die Bewusstseinsbildung. Der ÖFB biete daher im Sport auch Seminare an. Jedoch nicht nur für den ÖFB und für die Bundesliga, sondern auch für die Initiative *Fußballfans gegen Homophobie* sei es nicht einfach die Fans zu erreichen, um sie dafür anzusprechen. Während beim Frauenfußball meistens nur die Trainer sich seltsam homophob verhalten, so seien beim Männerfußball vor allem aus den Reihen der Fans homophobe Sprüche zu hören.

Der mit Abstand beliebteste Breitensport in Österreich sei Fußball, deshalb seien Fußballprofis oft auch die großen Vorbilder für Heranwachsende, sagt Moritz Yvon, der Obmann der HOSI Wien. Jedoch Fußballprofis outen sich als Homosexuelle meistens erst nach ihrer aktiven Spielzeit. Denn je bekannter und angesehener der Verein ist, desto schwieriger sei es in der Öffentlichkeit. „Wen du kennst und wen du siehst, den feindest du nicht an“ sagt Sebastian, deshalb sei auch die Anonymität der homopho-





Fotocredits: FFGHOE

Die Fußballfans gegen Homophobie in Österreich bei einem Event im Jahr 2018

ben Aussagen bei den Fans vorhanden. Aber je kleiner und weiter unten auf der Leistungsebene der Fußballverein sei, desto homophiler sei er.

Für das Jahr 2019 planen die *Fußballfans gegen Homophobie* in Kooperation mit dem österreichischen Fußballverband einige Projekte, vor allem was die österreichweite Vernetzungsarbeit der Fußballfans betrifft. Es gibt neben dem Jahrestreffen der Initiative FFGHOE auch einmal im Jahr ein länderübergreifendes Treffen mit Deutschland, Schweiz und Österreich, was ebenfalls die Vernetzungsarbeit und die Bewusstseinsbildung der Fußballfans fördert. Schließlich können die österreichischen Fußballfans auch einiges lernen von der deutschen Fankurve, die wesentlich progressiver und politischer gegen Homophobie und Sexismus sei, sagt Sebastian.

Das Engagement des Fußballverbands ist daher auch wichtig, um in Zukunft allen Fans und SpielerInnen, unabhängig ihrer sexuellen Orientierung, ein positives Gefühl des Willkommen-seins auf dem Fußballplatz zu ermöglichen. Aber genauso müssen sich alle Fußballklubs dafür einsetzen, um den diskriminierenden Phänomenen, Sexismus und Homophobie, in der Gesellschaft aktiv entgegenzuwirken. Beispielsweise die Fans vom Wiener Sportklub gelten als fair, weltoffen und friedlich, aber auch die Fans von größeren Vereinen wie Sturm Graz treten eindeutig sichtbar gegen Homophobie und Sexismus auf. Rassismus, Sexismus und Homophobie haben bei ih-

nen und ihren GegenspielerInnen, keinen Platz. Mit kreativen Fangesängen und dem charakteristischen Klimpern mit dem Schlüsselbund sind die Fans des Wiener Sportklubs klar erkennbar. Wenn homophobe Sprüche aus ihren eigenen Fanreihen zu hören sind, dann müssen diese Fans auch sofort den Platz verlassen und werden aus dem Stadion rausgeworfen. „Den Rauswurf können aber nur die eigenen Fans, als eine Art Selbstbereinigung, autonom von innen heraus, machen“ sagt Sebastian. Jedoch in großen Sportvereinen wie Austria und Rapid seien auch homophobe Sprüche aus den Reihen der Fans zu hören, aber sich als außenstehende Fangruppe einzumischen, wäre fatal und nicht zu empfehlen.

Also im Bereich des Männerfußballsports seien die homophoben Tendenzen immer noch vorhanden. Daher ist es wichtig, stets aus den Reihen der eigenen Fangruppen darauf hinzuweisen, Bewusstsein zu schaffen und auch von den Fans des Frauenfußballs zu lernen, um gegen Homophobie und Sexismus bei Fußballspielen etwas zu bewegen. λ

Veronika Reiningner

BESSER KÖRBE WERFEN, ALS KÖRBE BEKOMMEN

„Ich mag Ballsport, ich bin groß, und ich bin lesbisch, das alles zusammen ergibt Basketball bei *Aufschlag*“ sagt Sophie, die über eine Dating-Plattform eingeladen wurde beim Basketball mitzuspielen. Mit ihrer Körpergröße von einem Meter achtzig bevorzugte sie ihre Spielposition unter dem Basketballkorb. Jedoch nicht alle müssen besonders groß sein, oder nehmen eine bestimmte Spielposition beim Basketballsport ein. Es gibt auch Spielerinnen, die kleiner als Sophie sind und dennoch sehr gut spielen, weil sie schnell und wendig in ihrer Körperbewegung sind und die Gegenspielerinnen gut austricksen können. Andrea habe bereits vor mehr als fünfzehn Jahren eine der Gründerinnen der Basketballgruppe kontaktiert, um Basketball zu spielen. Sie habe keine bevorzugte Position auf dem Spielfeld, aber sie laufe gerne und versuche möglichst viele Körbe zu machen, sagt sie.

Beide Frauen, Andrea und Sophie, sind bereits als Fußballerinnen den Ballsport gewohnt und haben ein gutes Ballgefühl, was ja auch für den Basketballsport wichtig ist. Gemeinsam koordinieren sie seit zwei Jahren die Frauen*Basketballgruppe, die schon seit vier Jahren im Sportverein *Aufschlag* integriert ist. „Wir sind eine Gruppe lesbischer Frauen*, die sich einmal wöchentlich zum gemeinsamen Basketballspielen trifft“ sagen die beiden Koordinatorinnen.

Die Angehörigen des Vereins setzen sich für ein gutes Wohlbefinden von LGBTIQ*-, also lesbisch, schwulen, bi-, trans-, inter- und queeren, Personen im Sport ein, damit sie auch im Teamsport gleichgestellt akzeptiert und respektiert sind. Sie wirken dem diskriminierenden homophoben Verhalten der Gesellschaftspolitik im Sport entgegen. Mit einem Beitrag von sechs Euro im Semester zahlen die Basketballerinnen ihre Mitgliedschaft, um den Service und die Angebote des Vereins zu unterstützen. Neue Mitspielerinnen können die ersten drei Spielabende kostenlos nutzen, um den Basketballsport und das Team kennenzulernen.

Derzeit spielen vor allem lesbische Frauen im Alter zwischen 20 und 50 Jahren bei *Aufschlag* Basketball. Jedoch bestimmte Vorkenntnisse werden hier genauso wenig vorausgesetzt wie die sexuelle Orientierung. So seien alle Frauen, egal

welchem Geschlecht oder welcher geschlechtlichen Identität sie sich zugehörig fühlen, genauso willkommen bei *Aufschlag* Basketball zu spielen, sagen die beiden Koordinatorinnen, die diese Sportart mit verschiedenen Arm-, Bein- und Streckbewegungen als schön und abwechslungsreich erleben.

„Auch die Gefahr sich zu verletzen ist nicht so groß wie beim Fußballspiel, daher bleibe ich bei den Basketballerinnen“ sagt Andrea, „allerdings die Frauen*Basketballgruppe ist von Anfang an von einem hohen Wechsel der Zu- und Abgänge der Spielerinnen geprägt, was wohl alters- und berufsbedingt verursacht ist“.

Bei den Basketballerinnen von *Aufschlag* gibt es kein eigenes Techniktraining, keine Trainerin und keine aktuelle Anfrage an Turnierspielen mitzumachen, obwohl sie vor einigen Jahren schon einmal angefragt wurden bei den sogenannten Gay Games teilzunehmen. Gay Games ist eine Sportveranstaltung, die seit 1982 alle vier Jahre stattfindet und den Olympischen Spielen für homosexuelle TeilnehmerInnen, aber ohne Teilnahmebeschränkungen und ohne Qualifikation, entspricht. Einige Basketballerinnen waren schon interessiert daran teilzunehmen, aber wegen den fehlenden zeitlichen und personellen Ressourcen, ein passendes Training dafür zu optimieren, hatten sie damals abgelehnt. Aber auch die nächste Sportveranstaltung der Gay Games kommt bestimmt, und vielleicht dann auch eine mögliche Chance als Frauen*Basketball-Team teilzunehmen.

Derzeit sind in Wien die Hobby-Basketballteams der Frauen auch nicht so zahlreich sichtbar, um Turnier- oder Trainingsspiele der Amateurinnen mit anderen Teams zu ermöglichen, aber vielleicht folgt demnächst eine Gelegenheit dazu.

Wie bei jeder Sportart gibt es auch beim Basketballsport Spielregeln, die aber sehr unterschiedlich in der Halle und im Freien, wo oft nur auf einen Korb gespielt wird, ausgelegt sind. Für die Amateurinnen des Basketballsports ist es auch wichtiger zu spielen, als die genauen Spielregeln zu kennen, wobei Grundsätzliches schon beachtet wird. Beispielsweise wird nur mit einer Hand gedribbelt und mit dem Ball in der Hand dürfen keine Schritte gemacht und an-



Fotocredits: Veronika Reiningner

Fantastischer Korb beim wöchentlichen Basketballspiel

dere Mitspielerinnen nicht gefoult werden. Nur im Augenblick des Wurfes ist es nicht erlaubt die Gegenspielerin zu berühren. Gute Würfe in den Korb des gegnerischen Teams bringen Punkte. Das Team mit der höheren Punktezahl gewinnt.

Während die Basketballerinnen im professionellen Sport mit fünf gegen fünf Spielerinnen pro Team aufgestellt sind, spielen die Aufschlag-Basketballerinnen meistens zu acht, oder zu sechst. „Ja, ein Basketballspiel ist auch mit weniger Spielerinnen möglich“, sagt Sophie, die sich über ein zustande gekommenes Spiel mit sogar fünf gegen fünf pro Team sehr gefreut hat. Aber bei einem Basketballspiel ermöglichen auch die einzelnen Aktionen, wie gute Passspiele, ein erfreuliches Zusammenspiel, sagt Andrea.

Die Basketballerinnen von *Aufschlag* spielen jeden Donnerstagabend, außer an Feiertagen, im neunzehnten Bezirk in Wien, in der Nähe der U-Bahn-Station Spittelau. Dort befinden sich sowohl die, vom Verein *Aufschlag* angemietete, Spielstätten im Freien mit Flutlichtanlage wie auch in der Turnhalle, die mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar sind. „Wir spielen Basketball wegen der Freude an der Bewegung und auf Hobbyniveau“ sagt Sophie. λ

Mehr Informationen und Kontakt zur Frauen*Basketballgruppe des Sportvereins *Aufschlag* sind zu finden unter: <https://aufschlag.org/frauen-basketball/>

Veronika Reiningner

WALTZ FOR PRIDE

22. *Wiener*
Regenbogen Ball

26. Jänner 2019

PARKHOTEL SCHÖNBRUNN

CIRCUS PIKARD · THE REAL ABBA TRIBUTE

THE „MANNE“-QUINS · ZOË

DJ Q-SO · DJANE NICA · DJ J'AIME JULIEN

MODERATION: PETER SCHREIBER

DAMENKAPELLE JOHANN STRAUSS

A-LIVE · DESERT WIND

ERÖFFNUNGSKOMITEE · LES SCHUH SCHUH



www.regenbogenball.at